

nommen werden. Dieses Muster lässt sich als methodisches Verfahren rekonstruieren, mit dem Teilnehmer sich das nicht-Gültigsein von „repairables“ zu Nutze machen, um von der resultierenden Begriffsvagheit zu profitieren bzw. um ansonsten Unsagbares zu äußern.

2 Reparaturorganisation

Der Begriff „Reparatur“ wird in der Konversationsanalyse als Oberbegriff für alle interaktiven Verfahren verwendet, bei denen GesprächsteilnehmerInnen ihre Äußerung oder Teile davon so verändern, dass auf das Vorliegen eines Problems im weitesten Sinne geschlossen werden kann. Wie immer in der Konversationsanalyse handelt es sich um eine Teilnehmerkategorie, sie ist also nicht an das Vorhandensein eines vermeintlich objektiven Fehlers angewiesen. Prinzipiell kann alles Gegenstand einer Reparatur werden (genauso wie schwere Schnitzer von den Gesprächspartnern geflissentlich ignoriert werden können). Die geläufigere, vorwissenschaftliche Bezeichnung *Korrektur* („correction“) wurde vermieden, da sie (a) voraussetzt, dass ein vorhandenes Element tatsächlich durch ein anderes ersetzt wird, was nicht immer der Fall sein muss, und (b) impliziert, dass überhaupt ein Fehler vorgelegen hat (vgl. Schegloff 1977 et al.: 363). Stattdessen kann jedes „Problem“ in der Kommunikation – wie auch immer es geartet ist – Gegenstand einer Reparatur werden.¹ Reparaturen sind ein Paradebeispiel dafür, dass die interaktive Sinnproduktion in Gesprächen auch im Extremfall eines ‚Unfalls‘ geordnet und systematisch abläuft bzw. wiederhergestellt wird. Die Organisation von Reparaturen (Jefferson 1974, Schegloff et al. 1977, Schegloff 1979 und 1992, Goodwin 1980, Egbert 2009) gehört neben dem System des Sprecherwechsels (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974) und der sequentiellen Organisation (Pomerantz 1978, Schegloff 1968, Schegloff & Sacks 1973) zu den Beispielen, an denen die Konversationsanalyse erfolgreich Organisationsmechanismen der Interaktion aufdecken konnte, die allgemeingültig und kontextfrei (aber kontextsensitiv) wirksam sind. Diese Reparaturorganisation ist jedoch nur im Rahmen einer dialogischen Grammatiktheorie (Günthner 2011) sinnvoll zu beschreiben. Bei der Produktion von Äußerungen in Gesprächen ist die erfolgreiche Herstellung von Inter-subjektivität ständig davon bedroht zu scheitern. Probleme können sowohl im Bereich der Sprachproduktion, der Sprachrezeption als auch der Sprachverarbeitung auftreten:

Any of the systems and contingencies implicated in the production and reception of talk – articulatory, memory, sequential, syntactic, auditory, ambient noise, etc – can fail. Aspects of the production and analysis of talk that are rule-governed can fail to integrate. In short, the

¹ „An ‚organization of repair‘ operates in conversation, addressed to recurrent problems in speaking, hearing, and understanding.“ (Schegloff et al. 1977: 361).

exchange of talk is indigenously and exogenously vulnerable to trouble that can arise at any time. (Schegloff 1979: 269)

Wenn die Sprache also durch Störanfälligkeit geprägt ist, stellt sich die Frage, ob sie nicht auch eine intrinsische Möglichkeit zur methodischen Lösung dieser Probleme bereitstellt. Ein solcher „self-righting mechanism for the organization of language use in social interaction“ (Schegloff et al. 1977: 381) ist von der Konversationsanalyse beschrieben worden und soll kurz dargestellt werden. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt auf den Folgen für die sequentielle Organisation von Gesprächen sowie auf der damit zusammenhängenden Präferenzorganisation von Reparaturformaten. In unserem Zusammenhang ist die Frage, wie die „Reparatursyntax“ zu wohlgeformten Strukturen zurückkehrt und welche Konsequenzen das aus einer *online* Perspektive hat, von entscheidender Bedeutung.

We have arrived at a view of talk in a turn in conversation in which some sort of syntax organizes the smooth production of sentential turn-constructive units, and, when trouble arises, an organization of repair operates with orderly components (e.g., initiators) to address it, with syntactic organization quickly reasserting itself. (Schegloff 1979: 277)

Zum Vorhandensein einer solchen Reparatursyntax oder „super-syntax“ (Schegloff 1979: 280) im Deutschen liegen inzwischen eine ganze Reihe empirischer Studien vor (Uhmann 1997, 2001, 2006; zu deren Kritik vgl. Pfeiffer 2010), sodass deren Existenz – auch wenn die internen Strukturregeln sich als komplizierter erweisen als ursprünglich angenommen – kaum mehr bestritten werden kann. Auch über das Deutsche lässt sich also sagen „in effect there is a ‚grammar of repair‘ [...], a way to be fluently dysfluent“ (Fox & Jaspersen 1995: 79).

2.1 Reparaturtypen

Schegloff et al. (1977) haben drei grundlegende Phasen in der Reparaturorganisation identifiziert: das Reparandum („repairable“, „trouble source“), die Reparaturinitiierung („repair initiation“) und die Durchführung der Reparatur („repair outcome“). Initiierung und Durchführung der Reparatur können unabhängig voneinander sowohl vom Reparandum-Produzenten als auch dem Gesprächspartner vorgenommen werden. Je nachdem lassen sich Reparaturen danach unterscheiden, ob sie selbst- oder fremdinitiiert sind und ob sie selbst- oder fremddurchgeführt werden. Was von den Teilnehmern als reparaturbedürftig behandelt wird, ist nicht vorhersagbar und entzieht sich einer objektiven Kategorie „Fehler“: „[N]othing is, in principle, excludable from the class ‚repairable‘“ (Schegloff et al. 1977: 363). Von außen lassen sich also keine Kriterien dazu heranziehen, welche Eigenschaften ein Element erfüllen muss, um als Reparandum behandelt zu werden. Vielmehr gilt, dass die Teilnehmer selbst etwas als Reparandum behandeln, als ausschlaggebend.

Die Selbstinitiierung und Fremdinitiierung von Reparaturen unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer sequentiellen Position als auch hinsichtlich ihrer Realisierung.

Für die Initiierung einer Selbstreparatur stehen systematisch drei verschiedene Positionen zur Verfügung:

- im gleichen Turn („same turn repair“)
- im Übergangsbereich zwischen fehlerhaftem und nächstem Turn, also nach einem möglichen Abschlusspunkt („turn transition space repair“)
- im übernächsten Turn nach dem fehlerhaften („third turn repair“)

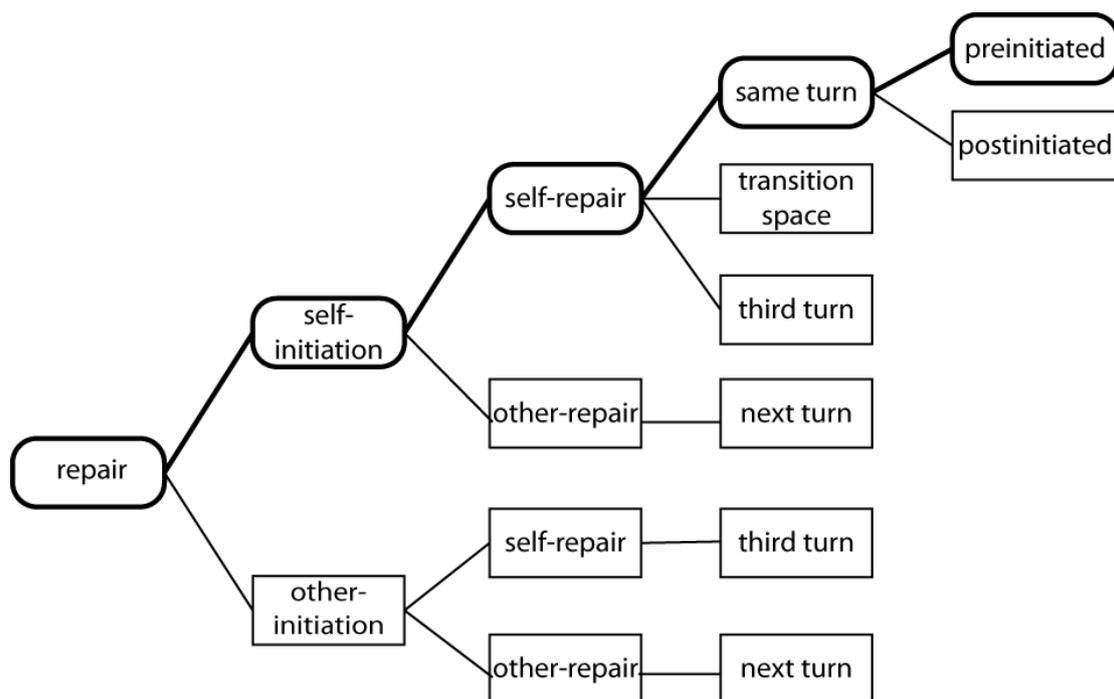


Abbildung 1 Reparaturtypen: die selbstinitiierte redezuginterne präinitiierte Selbstreparatur

Angezeigt werden Selbstreparaturen in der Regel durch nicht-lexikalisierte Elemente wie Abbrüche („cut-offs“, „glottal stops“), Dehnungen, Pausen, gefüllte Pausen (*äh, ähm*) sowie Ausdrücke wie *oder, also, beziehungsweise, nein, etc.* (vgl. Schegloff et al. 1977: 367) „the basic format for same-turn repair is, then, self-initiation with non-lexical initiator followed by candidate repair“ (Schegloff et al. 1977: 376). Der überwiegende Teil der selbstinitiierten Reparaturen wird noch im gleichen Turn durchgeführt (vgl. Schegloff et al. 1977: 369). Dies gilt nicht für fremdinitiierte Reparaturen, die in der Regel mehrere Redezüge bis zur erfolgreichen Durchführung benötigen. „Same turn“ Reparaturen lassen sich noch einmal unterscheiden in präinitiierte und postinitiierte Selbstreparaturen. Präinitiierte Reparaturen, bei denen die Initiierung noch vor der Produktion des Reparandums erfolgt, werden von Schlenck et al. (1987) auch als „prepairs“ bezeichnet und treten insbesondere im Zusammenhang mit Wortsuchen auf. Sollte die Wortsuche dieser „prepositioned repair“ (Schegloff 1979: 273) erfolgreich ver-

laufen, bleibt an der Oberfläche nichts außer der Initiierung zurück (Verzögerung, gefüllte Pausen) und es ergibt sich eine ansonsten wohlgeformte Struktur. In der Psycholinguistik spricht man in diesen Fällen auch von „covert repair“ (Levelt 1983: 44, siehe Kap. 4.2.). Nach Uhmann (1997: 162f.) lösen sie beim Rezipienten bloß „eine Art von ‚syntaktischem Fehlalarm‘ aus, denn die lineare Verarbeitung des Redezugs kann nach der Reparaturinitiierung ohne Veränderung der syntaktischen Fortsetzungserwartungen weitergeführt werden.“

2.2 Phasen der Reparatur

Für die Initiierung einer Fremdreparatur steht ausschließlich der nächste Turn („next turn repair“) nach dem fehlerhaften zur Verfügung. Die Techniken der Fremdinitiierung unterscheiden sich von den Selbstinitiierungen erheblich und lassen sich danach unterteilen, inwieweit sie das ‚Problem‘ lokalisieren. Neben unspezifischen Reparatureinleitungen (*hä?, was?*), spielen vor allem Fragepronomen (in Kombination mit Teilwiederholungen) (*der wer?, du hast was?*) und Wiederholungen des Reparandums mit markierter Intonation („try marking“; vgl. Sacks & Schegloff 1979) eine wichtige Rolle. Gerade die Selbstreparaturen im gleichen Redezug kombinieren häufig die Lokalisierung der Problemquelle und die Reparaturdurchführung, sie können aber auch in zwei separaten Operationen erfolgen, wie zum Beispiel durch die wörtliche Wiederholung und anschließende Ersatzform (Schegloff et al. 1977: 376, Transkript an GAT 2 angepasst):

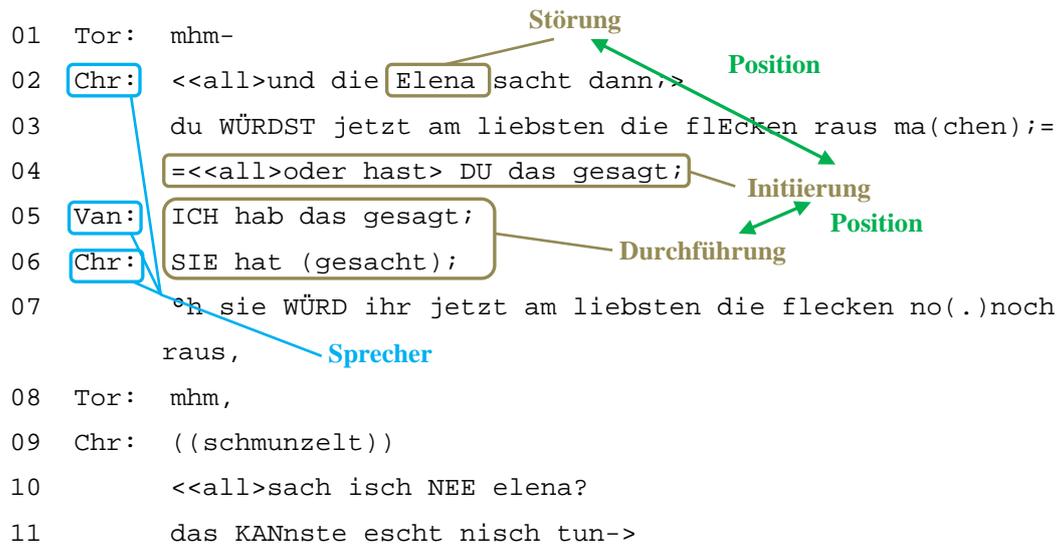
[...] the ‚not X,Y‘ format may be used, in which the ‚not X‘ component locates the repairable, and the ‚Y‘ component supplies a candidate repair:

```
1 A: That sto:re has terra cotta floors.  
2   ((pause))  
3   Not terra cotta.  
4   Terrazzo.
```

Beispiel 1 zeigt anhand einer selbstinitiierten Fremdreparatur die drei Phasen einer Reparatur, deren Positionierung und deren Verteilung auf die InteraktionsteilnehmerInnen.

Beispiel 1: „Flecken auf der Hose“ - Phasen der Reparatur

Die Teilnehmer (Torben, Christina, Vanessa) einer Reality-TV Soap lästern über die mangelnde Hygiene einer bereits ausgeschiedenen Teilnehmerin (Elena)



Zur reibungslosen Abwicklung von Reparaturvorgängen dient ein Präferenzsystem innerhalb der Reparaturmechanismen, das sich auch in Häufigkeitsverteilungen niederschlägt.

- Selbstreparaturen sind häufiger als Fremdreparaturen
- fremdinitiierte Selbstreparaturen sind häufiger als fremdinitiierte Fremdreparaturen
- selbstinitiierte Selbstreparaturen sind häufiger als fremdinitiierte Selbstreparaturen
- selbstinitiierte Selbstreparaturen werden meistens noch im fehlerhaften Turn ausgeführt („same-turn repair“)
- selbstinitiierte Selbstreparaturen im selben Turn werden meistens noch innerhalb des fehlerhaften Satzes ausgeführt („same-sentence repair“)

Diese Präferenz für zeitnahe Selbstreparaturen noch im selben Turn lässt sich aus dem strukturellen Druck, den das übergeordnete sequentielle System auf den Handlungsablauf ausübt, erklären (Schegloff 1979: 262 und 267f., vgl. Streeck 1983: 86). Daran zeigt sich, dass die Durchführung der Reparatur nebenrangig gegenüber der sequentiellen Organisation des Gesprächs als auch der Organisation des Sprecherwechsels behandelt wird. Auf der anderen Seite gehen Reparaturen in der Regel auf Kosten der syntaktischen Organisation des Satzes, in dem sie durchgeführt werden.

Prinzipiell für alle Reparaturen gilt, dass nicht jedes Reparaturandum auch tatsächlich repariert wird. Außerdem ist nicht jede eingeleitete Reparatur am Ende auch tatsächlich erfolgreich.

Für unsere Zwecke sind die verschiedenen Reparaturformate nicht gleichwertig (für die KA auch nicht, aber die Präferenzhierarchie und damit zusammenhängend die Häufigkeitsverteilung interessiert uns an dieser Stelle nicht). „Transition space“ und „third turn“ Reparaturen

(Selbstreparaturen) und „next turn“ Reparaturen (fremdinitiiert) erfolgen nach möglichen Abschlusspunkten und bedrohen nicht die syntaktische Gestalt, sondern greifen in den sequentiellen Ablauf ein.²

When next turn is used to initiate repair on something in current turn, the sequential implicativeness of current turn is displaced from its primary home and is lost at least for that turn. Because other-initiated repair in next turn itself engenders a sequence and is itself sequentially implicative, the sequential implicativeness of current turn is yet further displaced and potentially loses its organized locus of realization. (Schegloff 1979: 267)

Da also ein sequenzieller Druck besteht, die „next-turn“-Position für die sequentiell implizierte Folgehandlung freizuhalten, erklärt sich die Präferenz zu selbstinitiierten Selbstreparaturen noch im selben Turn, in dem das Reparandum auftritt. Diese Art der Reparatur ist die bei weitem häufigste (Schegloff 1979: 268). Da jeder syntaktische Abschlusspunkt auch ein potentieller Ort für Sprecherwechsel ist, ist auch die Reparatur nach vollständiger Äußerung im Bereich des „transition-space“ keine zuverlässige Reparaturmethode: Daher wird die Integrität des Satzes systematisch den sequentiellen Erfordernissen geopfert (vgl. Schegloff 1979: 269).

In Beispiel 2 kommen gleich mehrere der bisher skizzierten Reparaturformate vor: Auch wenn diese Serie von Reparaturversuchen auf den ersten Blick chaotisch wirkt, lassen sich doch die erwähnten Strukturregeln identifizieren (Präferenzhierarchie unter den Reparaturtypen, Phasen der Reparatur).

Beispiel 2: „Hähne 1“ - Wortsuche und „candidate repair“

Die Teilnehmer einer Reality-TV Soap halten im Garten Hühner zur Selbstversorgung. Mathilda füttert die Tiere. Alma schaut zu und raucht.

```

01      Mat:  SO ihr lieben. (1.5)
02              dann lasst euch das mal [SCHMECK2]=
03      Alm:              [(...)]
04      Mat:  =oh die KLOPPen sich glei;
05              ((der Hahn kräht))
→ 06      Ebr:  worum worum KRÄhen h=hähner (.) hähnchen, pff
→ 07      Mat:  HÄHNchen?
→ 08      Alm:  HAHN-
→ 09              <<lachend> worum KRÄHN krrehe=>
10      Mat:  =warum [warum] warum SCHREIST du;=
11      Alm:              [°hh]>
→ 12              <<ff>=worum KRÄHN die hähner;> (---)
13              ((es kräht wieder der Hahn))
→ 14              HÜHner;

```

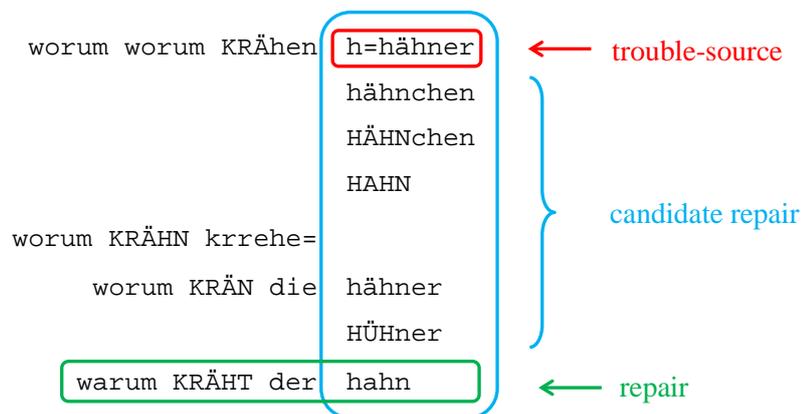
² Ein mögliche Abschlusspunkt bzw. „possible completion point“ (PCP) stellt häufig (aber nicht immer) eine übergaberelevante Stelle bzw. „transition relevant place“ (TRP) des Rederechts im sequentiellen Verlauf eines Gesprächs dar. Da eine wichtige Aufgabe für den Hörer bzw. die Hörerin darin besteht, das Ende der laufenden Turnkonstruktionseinheit bzw. „turn constructional unit“ (TCU) vorherzusagen und vorauszusehen, ob sich an deren Ende ein möglicher Abschlusspunkt befindet, ist die Frage, an welcher Stelle die Reparatur durchgeführt wird, interaktional und gesprächsstrukturell von großer Wichtigkeit (zum Unterschied zwischen TCU und TRP vgl. Ford & Thompson 1996).

- 15 Mat: **ja das is=n HAHN;**
- 16 Alm: **warum KRÄHT der hahn; (--)**

Das Beispiel zeigt auch, dass Korrekturen (ein fehlerhaftes Element wird wahrgenommen und durch ein passenderes ersetzt) nicht immer von Erfolg gekrönt sind. Die problematische Form wird schon im Anlaut als „repairable“ markiert (Z. 06, h=hähner) und nach einer Mikropause durch eine andere ersetzt (hähnchen). Da die Zielform („Hähne“; Nom. Pl. von „Hahn“) auch nach mehreren, kollektiven Versuchen nicht gefunden werden kann, wird die Ausgangsformulierung wieder aufgenommen – dieser regressive Reparaturtyp ist nach Schegloff (1979: 279) ein Indiz für die Aufgabe nach einer Kette von Mehrfachreparaturen: „When progress is no longer being made, the regressive try may become the one to which syntactic continuations are fitted.“ In diesem Fall wird jedoch ein zweiter Anlauf gestartet (Z. 14, HÜHner) und die Konstruktion schließlich so umgebaut, dass eine wohlgeformte Struktur entsteht.

Zur besseren Veranschaulichung ist es hilfreich, nicht nur die lineare Abfolge der Äußerungseinheiten zu transkribieren, sondern auch die sequenzielle Folge der Konstituenten sichtbar zu machen. Für diese Erfordernisse eignet sich das von Blanche-Benveniste (1990) vorgeschlagene „Gitter“-Transkriptionssystem: Es ordnet alle versprachlichten Elemente, die in paradigmatischer Beziehung stehen, auf einer Vertikalen, sodass nur die syntagmatischen Beziehungen auf der horizontalen angeordnet sind.

Beispiel 3: „Hähne 2“ - schematische Darstellung einer regressiven Reparatur



Bei den meisten Reparaturen handelt es sich um Selbstreparaturen im selben Turn, bei denen die syntaktische Organisation zugunsten der sequentiellen geopfert wird. Trotzdem kommen Reparaturinitiiierungen nach syntaktischen Abschlusspunkten („next turn“, „third turn“) vor. Da jeder laufende Turn eine Folgehandlung erwartbar macht, entsteht bei fremdinitiierten Reparaturen das Problem, dass die Reparaturhandlung mit der ursprünglichen Folgehandlung

konkurriert. Fremdinitiierte Reparaturen lassen sich in der Regel nicht in einem Turn durchführen. Ganz anders verhält es sich mit den präinitiierten Selbstreparaturen („Präparaturen“).

3 Von der Reparatur zur Präparatur

Die folgenden Beispiele orientieren sich zwar an dem geschilderten Format der selbstinitiierten redeguginternen präinitiierten Selbstreparatur und ließen sich womöglich auch als gescheiterte Selbstreparaturen beschreiben. Stattdessen möchte ich jedoch folgende Interpretation vorschlagen: SprecherInnen nutzen das Reparaturformat, um problematische Äußerungsteile zu markieren, ohne sie beheben zu müssen.

Beispiel 4 „Tag der deutschen Einheit 1: meine Generation“ soll diese geschäftsstrategische Verwendung des Reparaturformats illustrieren. Die Teilnehmer einer Reality-TV Sendung versammeln sich im Wohnzimmer, um anlässlich des Jahrestags der deutschen Einheit über das Thema „Ossis und Wessis“ zu diskutieren. Mathilda (w, 23, Sachsen) war zum Zeitpunkt des Mauerfalls elf Jahre alt und meldet sich nach dem Beitrag von Björn (m, 31, Dresden) zu Wort, der den Mauerfall mit 20 erlebt hat.

Beispiel 4: „Tag der deutschen Einheit 1: meine Generation“

Die Bewohner diskutieren zum Tag der deutschen Einheit über „Ossis und Wessis“.

```
01 Mat: (im vergleich;)  
02 ich hab ja nich SO viel mitbekommen von den ganzen sachen;  
03 =weil ich ja noch_n BISSchen zu jung war für diese ganzen  
sachen;  
→ 04 °h also so JETze in meiner <<p,all> ↓ich will nich sagen  
generatiOn,  
→ 05 =is ja AUCH blöd;  
→ 06 =ich bin ja (.) so viel jünger bin ich ja AUCH nich;=>  
07 =aber °h DA fällt das halt nIch mehr so auf;  
08 da is das eGAL wo du her kommst und egAl was du gemacht  
hast;  
09 =also DA is das nich so schlimm;
```

Für Mathilda, die den Großteil ihres Lebens in dem wiedervereinten Deutschland verbracht hat, fällt der Unterschied zwischen West- und Ostdeutschen „nIch mehr so auf“ (Z. 07). Sie wechselt ab Zeile 04 von Aussagen in der 1. Person Singular zu generalisierenden Aussagen (vgl. Zeile 08 „da is das eGAL wo du her kommst und egAl was du gemacht hast;“). Während mengentheoretisch Aussagen über sie und ihre Generation wesentlich „mächtiger“ (im Sinne einer größeren Extension) sind als Aussagen nur über sie selbst, lässt sich aus pragmatischer Sicht einwenden, dass die generalisierende Aussage „meine Generation“ gleichzeitig eine größere Distanzierung zu der vorgenommenen Bewertung erlaubt. Wichtig ist hier aber in ers-

ter Linie, dass die gewählte Kategorie „in meiner ich will nich sagen generatIOn“ im selben Atemzug geäußert und infrage gestellt wird.

Der Unterschied zu einer regelhaften Selbstreparatur besteht in diesem Fall vor allem darin, dass der sequentielle Druck, eine Reparatur – ist sie einmal eingeleitet – auch bis zum Ende durchzuführen, offensichtlich außer Kraft gesetzt ist. In keinem der Fälle wird das als „repairable“ präsentierte Wort weiter bearbeitet, noch wird eine solche Bearbeitung von den anderen Gesprächsteilnehmern eingefordert. Bringt man die teilnehmerorientierte, konversationsanalytische „next turn proof procedure“ in Anschlag, ist das Ausbleiben einer Reaktion auf Hörerseite signifikant. Normalerweise würde die Reparaturmaschinerie anlaufen und vorhersagen, dass, nachdem eine Störquelle identifiziert wurde, ein Selbstreparaturversuch unternommen wird, und falls dieser nicht erfolgt oder nicht gelingt, ein Fremdreparaturversuch erwartbar wird. Offensichtlich wird „meine Generation“ zwar als problematischer Ausdruck präsentiert, es wird jedoch von keiner Seite der Versuch unternommen, einen besseren Ausdruck zu finden. Das liegt daran, dass der Ausdruck im eigentlichen Sinn nicht „falsch“ ist – im Gegenteil! Er ist genau der richtige – sondern, dass er aus anderen Gesichtspunkten unpassend oder gesichtsbedrohend wirkt (das Argument, einer anderen Generation anzugehören, ließe Björn buchstäblich alt aussehen). Im Ergebnis erreicht Mathilda gegenüber Björn, das Argument über einen mit dem Altersunterschied begründeten Unterschied in der Wahrnehmung zu immunisieren, ohne das betreffende Argumentationsmuster dabei vollständig aufgeben zu müssen.

Im nächsten Beispiel befindet sich die Teilnehmerin der Reality-TV Soap mit einer Kamera in einer schalldichten Kabine und rekonstruiert den vorigen Tag nach Art eines Videotagebuchs. Dabei kommt sie darauf zu sprechen, wie sie einem der Mitspieler ihre Liebe gestanden hat, dieser ihre Gefühle jedoch nicht erwidert. Adressiert sind die Fernsehzuschauer.

Beispiel 5: „passiert ist das falsche Wort“

Alma berichtet über ihr Verhältnis zu Hagen, Statement

- 01 Alm: ihr habt das bestimmt gestern alle MITgekriegt- (1,7)
02 mit (--) das (.) was zwischen MIR und HAgEn im prinzip-
(1.8) hh°
→ 03 **ja PASSIERT ist das falsche wort;**=aber- (--)
04 <<lachend> ja: im prinzip> (-) worüber wir geREdet haben
auch,
05 und ja ich (---) hAb ehrlich gesagt (.) mich dagegen
geSTRÄUBT?
06 aber ich hab (.) schon (-) ähm gestern festgestellt dass
ich so n bisschen verLIEBT bin,=
07 =und gefühle kann man nun mal nicht kontrollIERen,=
08 =und ähm (.) ich hätte auch nicht gedacht dass es so
SCHNELL geht bei mir,
09 aber es IS halt eben passIert, (.)

10 un:d ähm (.) das:: (.) is aber natürlich eine doofe
situaTION jetzt,
11 (-) wegen meinen gefÜHlen,
12 und (-)<<all> deswegen hab ich gesagt dass ich jetzt erst
mal ein bisschen ABstand haben> möchte, (.)
13 ja und <<all> heute war der erste TAG,> (1,7)
14 ähm (-) nach unserem gesPRÄCH im prinzip- (-)
15 und es klappt eigentlich ganz GU:T, (.)
16 also (.) ich WEISS jetzt auch gar nicht mehr;=
17 =Ob ich überHAUPT noch sagen kann <all, p> dass ich
verliebt bin.>=
18 =ich weiß es SELber irgendwie nich.=

Wie schon in Beispiel 3 bediene ich mich einer zweidimensionalen Darstellung, die syntagmatische Beziehungen horizontal (von links nach rechts) und paradigmatische Beziehungen vertikal (von oben nach unten) zum Ausdruck bringt. Die Pfeile sollen stellvertretend für die anstehenden oder eingelösten Beziehungen zwischen den Äußerungsteilen stehen. Dabei orientiere ich mich an den Darstellungskonventionen, wie sie im Rahmen der On-line Syntax entwickelt worden sind (vgl. Auer 2009), d.h. nach rechts gerichtete Pfeile stehen für Projektionen, nach links gerichtete Pfeile für Projektionseinlösungen, beidseitige Pfeile symbolisieren, dass sich eine Lesart/Projektionseinlösung zugunsten anderer Lesarten bis zu diesem Zeitpunkt als konsistent erwiesen hat. Pfeile die ins Leere gehen (X), stehen für Konstruktionsabbrüche (vgl. Auer 2009: 8).

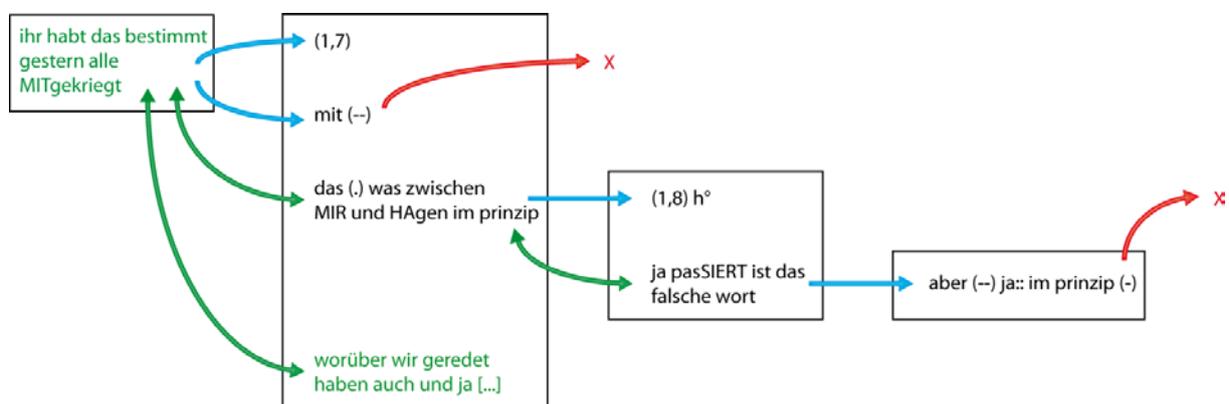


Abbildung 2 Projektionen und Retraktionen

Auch wenn die Darstellung problemlos eine Klassifikation als selbstinitiierte redezuginterne Selbstreparatur erlaubt, die sich nicht von „normalen“ Reparaturen abhebt, möchte ich auf ein paar Ähnlichkeiten zum vorherigen Beispiel hinweisen, die sich aus der Zeitlichkeit und Linearität der gesprochenen Sprache ergeben. Oberflächlich gesehen wird der Ausdruck „was zwischen uns passiert ist“ zu der Formulierung „worüber wir geredet haben“ abgeschwächt. Allerdings deutet sich die „trouble source“ schon sehr viel früher an, indem in Z 01 eine 1,7 Sekunden lange Pause nach dem ersten Halbsatz eintritt, gefolgt von einem Konstruktionswechsel und einer ganzen Reihe von „hesitation devices“ (vgl. Fischer 1992). Folglich kann

man, wenn in Z. 03 das (falsche) Wort „passiert“ eingeführt wird, auch schon nicht mehr von „candidate repair“ sprechen, sondern das Reparandum wird in voller Absicht angeführt und profitiert von der unverbindlichen Natur von Wörtern, die das Stigma eines Reparandums tragen. Die Äußerung der „trouble source“ erfolgt an dieser Stelle eigentlich unnötigerweise und nach einer langen Bedenkpause. Daher kann die Fortsetzung „worüber wir geredet haben“ in Z. 04 auch nicht einfach als geglückte Reparaturdurchführung bezeichnet werden, die die begonnene Struktur rückwirkend in eine wohlgeformte Konstruktion überführt. Denn es handelt sich dabei nicht einfach um eine Paraphrase der im Raum stehenden Formulierung, vielmehr ist tatsächlich „etwas passiert“ (nämlich eine missglückte Liebeserklärung).

Beim nächsten Beispiel handelt es sich ebenfalls um einen Ausschnitt aus dem Videotagebuch eines der Teilnehmer, das an die Zuschauer gerichtet ist und täglich von jedem Mitspieler für mindestens fünf Minuten abgegeben werden muss. Die Struktur unterscheidet sich insoweit von der in Beispiel 4 („meine Generation“), als hier – zumindest wenn man die Äußerungen online prozessiert – ein textdeiktischer Verweis auf einen anstehenden Fehler erfolgt, den man im Begriff ist zu äußern, der jedoch in der Folge nie versprachlicht wird.³ Mit anderen Worten haben wir es mit einer Reparaturreinleitung vor dem Reparandum zu tun, die durch das Ausbleiben des Reparandums obsolet erscheint. Was bleibt, ist die Semantik des Reparaturformats an sich: Der Sprecher befindet sich in Formulierungsschwierigkeiten und ist mitunter an einem Punkt, der ganz besonders heikel und/oder wichtig ist (vgl. Kap 4.2).

Beispiel 6: „an und für sich“

Julian räsoniert über die anderen Bewohner, Statement

```

01 Jul: wAs ich eigentlich damit SA:gen wollte;
02 und dAmit komm ich auch zum E:Nde;
03 IST,
04 ich glaube (.) es würde hier †VIEL viel bEgger ablaufen;
05 und †VIElen leuten vIEL besser gehen,
06 °hhh wenn die EINFach mal me:hr-
→ 07 °h nein das is falsch AUSgedrückt;=äh-
08 (3)
09 mehr AN sich denken;
10 <<f>†AN> sich denken;
11 nicht †FÜR sich denken;
12 weil vIEle denken FÜR sich,
13 wie kann Ich möglichst viel für mich hier ABstauben,
14 °hh und nich AN sich;
15 <<all> sondern dass die einfach mal wirklich hier> LE:ben,
16 °h <<all> sich bewUsst machen dass die ja auch ihren
LEbensstandard halten sollen;

```

³ Die Interpretation, dass das Pronomen „das“ in 07 nicht rückverweisend ist und sich nicht auf den vorhergehenden wenn-Satz oder Teile davon bezieht, wird dadurch erhärtet, dass die Konstruktion in Zeile 06 nicht aufgegeben, sondern nach der Parenthese (fast) nahtlos zum Ende gebracht wird.

17 =und dass es denen auch> GUT geht;
 18 °h also AN* sich denken und nicht FÜR* sich denken;
 (*klopft mit der Hand auf den Tisch)

Da Zeile 9 zumindest retrospektiv gesehen nahtlos an Zeile 6 anknüpft und so die Konstruktion weiterführt, ließe sich behaupten, dass es sich in Zeile 7 nur um eine ungewöhnliche „gefüllte Pause“⁴ handelt, die Teil der Formulierungsarbeit ist. Die Kataphorik einer präinitiierten Selbstreparatur, die ins Leere weist, scheint aber doch eher ein dramatisches Stilmittel zu sein und der rhetorische Auftakt zum darauf folgenden, enigmatischen Credo: „Es würde vielen Leuten hier besser gehen, wenn die einfach mal mehr an sich und nicht für sich denken würden.“

Beim nächsten Beispiel unterhalten sich zwei Teilnehmer einer Reality-TV Soap am Esstisch über ihre Erfahrungen mit Hunden. Der zweite Hund, den Tom bei einem Züchter gekauft hat, war „noch nicht so jetzt der absolute FEHLgriff jewEsen“ (Z. 10), was darauf hin deutet, dass er mit dem Hund oder seinem Charakter nicht ganz glücklich geworden ist.

Beispiel 7: „absoluter Fehlgriff“

Vanessa und Tom unterhalten sich am Esstisch über Hunde

01 Tom: bei meinem ERsten (--) züchter,
 02 dem vom dalmaTiner,
 03 RIChtig glück jehabt, °h
 04 der ist ooch in_ne WOHNung und so jewesen;=
 05 =und (-) ph war echt- (---)
 06 wa:r s_SCHÖN jewesen Allet; °h
 07 und beim ZWEEten züchter, (--)
 08 da war det MUTtertier n_zwIngerhund jewesen;=
 09 =und (---) (da hab ick) NICH:: janz==
 → 10 =also war noch nicht so jetzt der absolute FEHLgriff
 jewEsen,=
 11 =aber (---) ehM (---) wAr damals ooch n_bisschen überEILT,
 (--)
 12 den also-
 13 weil dAmals ist meine ERste hündin,
 14 ick hat ja mal ne MISCHlingshündin jehabt, °h
 15 die ist jeSTORben, (1)
 16 denn wollt ick unbedingt n_zweeten HUND wieder haben; (--)
 17 und det war(k) ZIEMlich-
 18 Van: du wirst dein leben LANG n_hund haben.=ne?=
 19 Tom: =jo.

Dieses Beispiel hat mit den vorhergehenden gemein, dass es die Struktur „nicht X aber (nicht genanntes Y)“ aufweist. Allerdings wird hier nicht der problematische Begriff negiert („überschrieben“) und dann als solcher stengelassen, sondern der Skopus der Sondernegation bezieht sich auf das gradierende Attribut „absolut“. Damit wird der Hunderwerbsvorgang auf

⁴ Als „gefüllte Pausen“ werden in der Regel Pausen bezeichnet, die im Unterschied zu Schweigepausen semantisch inhaltsleere, nichtlexikalisierte Partikel wie *äh*, *ähm*, *mh* usw. enthalten. Manchmal werden aber auch „pat phrases“ dazugezählt, die durchaus lexikalisches Material enthalten (vgl. Fischer 1992: 15).

einer Skala der möglichen Fehlgriffe zwar heruntergestuft, es handelt sich aber immer noch mehr oder weniger um einen Fehlgriff. Und mit diesem Mehr-oder-Weniger einer Kategoriezugehörigkeit haben wir den Bereich der Präparaturen verlassen und sind auf dem Gebiet der formal ähnlichen, funktional und semantisch jedoch deutlich verschiedenen Fälle angekommen (in diesem Fall auf dem Gebiet der Heckenausdrücke; s.u. 4.4). Eine kurze Liste von angrenzenden Phänomenen soll das Gebiet der nicht-durchgeführten-aber-markierten-Reparaturen abrunden und in negativer Abgrenzung die besonderen Spezifika des Phänomens der „Präparatur“ herausstreichen.

4 Abgrenzung zu verwandten Konstruktionen

4.1 Litotes

Im Gegensatz zu der Reparaturreinleitung „not X, but Y“ (s.o.) gibt es auch das Bezeichnungsverfahren, nach dem etwas bestimmt wird, indem gesagt wird, was es nicht ist. Obwohl Kant diese Art der Prädikation auf seiner Urteilstafel als „unendliche“⁵ Urteile bezeichnet hat („Das ist kein Baum“ impliziert eben nur, dass das in Frage stehende Objekt alles Mögliche auf der Welt sein kann, nur eben kein Baum), sind diese negativen Bestimmungen im Alltag in der Regel sehr präzise, da es sich um die Verneinung des Antonyms handelt.⁶ Nach Ueding & Steinbrink (1994: 289) handelt es sich bei dieser λιτότης oder exadversio um eine Form der Unterbietung:

Mit *litotes* bezeichnet man den Ersatz einer Übertreibung durch die Negation des Gegenteils. ‚nicht klein‘ bedeutet also ‚ziemlich groß‘. [...] Dadurch, daß etwas anderes gemeint ist, als gesagt wird, bekommt dieser Tropus eine ironische Note und spielt in der Redeweise des ‚understatement‘ eine große Rolle.

Damit diese rhetorische Figur ihre Funktion erfüllen kann, muss der negierte Begriff jedoch Teil eines eindimensionalen Wortfeldes sein, wodurch dessen Negation die Assertion des Gegenteils zweifelsfrei zur Folge hat. Davon kann jedoch bei „¬ (sagen wollen) meine Generation“ (Beispiel 4), „¬ passiert“ (Beispiel 5) und „¬ Ø“ (Beispiel 6) keine Rede sein. In Beispiel

⁵ Kant (1800: 161): Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen, Zweiter Abschnitt § 22, Anmerk. 1: „Das unendliche Urtheil zeigt nicht bloß an, daß ein Subject unter der Sphäre eines Prädikats nicht enthalten sey, sondern daß es außer der Sphäre desselben in der unendlichen Sphäre irgendwo liege; folglich stellt dieses Urtheil die Sphäre des Prädikats *als beschränkt* vor. — Alles Mögliche ist entweder A oder non A. Sage ich also: etwas ist non A, z. B. die menschliche Seele ist *nicht-sterblich* [...] so ist dies ein unendliches Urtheil. Denn es wird durch dasselbe über die endliche Sphäre A hinaus nicht bestimmt, unter welchen *Begriff* das Objekt gehöre; sondern lediglich, daß es in die Sphäre außer A gehöre, welches eigentlich gar keine Sphäre ist, sondern nur die *Angrenzung einer Sphäre an das Unendliche* oder die *Begrenzung selbst*.“ Zur Unterscheidung zwischen „unendlichen“ (limitativen), positiven und negativen Urteilen vgl. auch I. Kant KrV transz. Anal. § 9.

⁶ Das funktioniert natürlich im engeren Sinne nur bei kontradiktorischen Antonymen, die in einer Komplementaritätsbeziehung stehen.

8 unterhalten sich Melanie (w, 33, Köln, Ärztin) und Alma (w, 23, Ruhrgebiet, Industriekauf-
frau) über ihre erste gemeinsam verbrachte Woche in der Wohnanlage einer Reality-TV-
Show.

Beispiel 8: „ich bin nicht mehr zwölf“

Melanie und Alma sprechen über Walter und die anderen männlichen Bewohner.

```

01 Mel: =ja.
02     (2,6)
03     mmh, (1,9)
04     ach wird schon alles GU:T; (--)
05     ich mein wir sind doch erst ne WOche da:,
06     da is i_schon SO viel passIert;
07 Alm: [Abe2 hm_hm,]
08 Mel: [die leute] sind einem schon so NAH irgendwie?
09 Alm: hm_hm,=ja ne?=
10 Mel: =und !DAS! find ich echt unrealistisch weil °h
11 Alm: hm_hm,
12 Mel: ich mein (--)
→ 13     irgendwie ich bin ↑klAr ich bin nicht mehr ZWÖLF,
14     und hab bestimmt schon viele leute KENnen gelernt,
15     aber dass °h leute dir GLEICH irgendwie so schnEll so nAh
16     kommen,=
17     =dass du ECHT das gefühl hast mit denen irgendwie: schon==
17 Alm: =(ich) überLEG mal;
18     ich ha2 ich kann mich nich erinnern dass ich nach EIner woche
18     mit jemanden so °h ver↑TRAUT (bin);

```

Ganz sicher handelt es sich bei der Phrase „ich bin nicht mehr zwölf“ (Z. 11) nicht um ein Benennungsproblem. Vielmehr evoziert die Verneinung des graduellen Antonyms „zwölf Jahre alt sein“ (eventuell könnte man auch von Kohyponymie zwischen den Jahren eines Lebensalters ausgehen) zusammen mit dem Weltwissen, dass wir in der Regel älter werden und es sich um eine ansteigende Zahlenreihe handelt und dass sich ein Menschenleben nach Anfang und Ende der Geschlechtsreife in drei signifikante Phasen einteilen lässt, die Schlussfolgerung: „Ich bin jetzt eine adoleszente Frau (und kein zwölfjähriges Kind mehr)“.

Dass es sich bei der rhetorischen Figur der Verneinung des Gegenteils um eine nicht triviale Verwendung unärer Operatoren in Alltagsgesprächen handeln kann, hat z.B. Bergmann (1992 und 1999) nachweisen können. Er geht der Frage nach, wie das hohe Maß an Diskretion bei der Exploration potentieller PatientInnen in psychiatrischen Aufnahmegesprächen zustande kommt und wozu sie dient. Wie so oft unterscheidet sich der kommunikative Effekt dieser „rhetorischen Figur“ in Alltagsgesprächen erheblich von den in Rhetorik-Lehrbüchern genannten Funktionen. Bei dieser Form des „uneigentlichen“ Sprechens handelt es sich um ein „defensives Stilmittel“ (Bergmann 1999: 182), das es dem einweisenden Arzt erlaubt, ein Thema zwar anzubringen, gleichzeitig aber seine eigene Meinung und Einschätzung zu verbergen – anschaulich nachzuvollziehen in Bergmanns (1999: 173) Beispiel der Eröffnung des

psychiatrischen Aufnahmegesprächs durch den Arzt: „(Ich hab) g’rad Nachricht, (---) (daß es Ihnen) nich ganz gu:t geht.“

Zunächst tritt bei der Litotes mit der Negation etwas Unbestimmtes an die Stelle, an der eine eigentlich notwendige Bestimmungsleistung – eine definite Referenz – zu erwarten ist. Dabei ist der wesentliche Punkt, daß mit dem Ausbleiben der Bestimmungsleistung nicht gleich der Fortgang der Kommunikation unterbrochen wird, sondern die Negation es ermöglicht, auch ohne spezifizierte Referenz das laufende Geschehen fortzusetzen. Die Litotes macht es somit möglich, mit dem Gespräch fortzufahren, ohne explizit zu bestimmen, worüber gesprochen wird. (Bergmann 1999: 182)

Bergmann weist nach, dass in diesen explorativen Interviews systematisch drei Stilmittel auftreten – Litotes, Abschwächungspartikeln und Euphemismen –, die die Äußerungen, in denen sie auftauchen, „zu vorsichtigen, taktvollen und mit Diskretion formulierten Äußerungen machen.“ (Bergmann 1999: 185) Zu dieser indirekten Art des Formulierens kommt noch die indirekte Art des Fragens („Fragen-ohne-zu-fragen“ Bergmann 1999: 175) in Form einer spezifischen Art des „fishings“ (vgl. Pomerantz 1980) hinzu.

Bergmann (1999) hat als kommunikative Funktion der rhetorischen Figur der Verneinung des Gegenteils (Litotes) in psychiatrischen Aufnahmegesprächen die „diskrete Beschreibungen“ isoliert. Die „diskrete Beschreibung“ mittels Litotes lässt das eigentlich Thematische unbeannt, mit dem Effekt, dass es dadurch erst anrühlich wird, denn mit diesem indirekten Stilmittel wird eine Einschätzung zurückgehalten und gerade wegen der unbestimmten Referenz eine Moralisierung erzeugt:

Die Litotes weist darauf hin, daß sich hinter dem so Umschriebenen etwas Besonderes verbirgt, das aber nicht bezeichnet wird. Damit ist die Litotes eine typische Anspielungsfigur, die es einem Sprecher ermöglicht, auf etwas Peinliches, Unangenehmes, Ungehöriges, Anstößiges, das man selbst nicht direkt benennen möchte, verdeckt hinzuweisen. Pointierter formuliert: Die Verneinung des Gegenteils ist als Redefigur eine jener Methoden, mittels derer man über einen Gegenstand taktvoll und diskret sprechen – und ihm damit eine moralische Qualität verleihen kann. Zwar lokalisiert die Litotes das Objekt für den Gesprächspartner (dessen Mitwissen dabei stillschweigend in Anspruch genommen wird), doch dieses Objekt wird nicht beim Namen genannt und eben dadurch moralisch eingefärbt. (Bergmann 1999: 183)

Die rhetorische Figur der Litotes kann dazu genutzt werden, auf „delicate, touchy, or embarrassing matters“ (Bergmann 1992: 150) hinzuweisen.

In gewissem Sinne leistet die Litotes in explorativen Interviews für den Arzt das genaue Gegenteil dessen, was Freud in seiner klassischen Schrift über „Die Verneinung“ für den Patienten als ersten Therapieerfolg formuliert. Während die Verneinung eines Sachverhalts in den Aufnahmegesprächen eine Vorstellung aufdrängt, ist die Akzeptanz des verneinten Gedankeninhalts in der Therapie ein erster Teilerfolg bei der Bewusstwerdung verdrängten Gedankenguts.

Die Verneinung ist eine Art, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen, eigentlich schon eine Aufhebung der Verdrängung, aber freilich keine Annahme des Verdrängten. [...] Mit Hilfe der Verneinung wird nur die eine Folge des Verdrängungsvorganges rückgängig gemacht, daß dessen Vorstellungsinhalt nicht zum Bewußtsein gelangt. (Freud 1925: 218)

Das bedeutet, der analysierende Psychotherapeut nimmt sich „die Freiheit, bei der Deutung von der Verneinung abzusehen und den reinen Inhalt des Einfalls herauszugreifen.“ (Freud 1925: 217). Andererseits erlaubt es dem Patienten, Gedankeninhalte zuzulassen, die er am liebsten verdrängen würde: „Vermittels des Verneinungssymbols macht sich das Denken von den Einschränkungen der Verdrängung frei und bereichert sich um Inhalte, deren es für seine Leistung nicht entbehren kann.“ (Freud 1925: 219)

4.2 Disfluenz, Unsagbarkeit, Formulierungsschwierigkeiten und Wortsuchen

Der Reparaturmechanismus ist zwar ein Klassiker der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, darüber hinaus spielen Reparaturverfahren jedoch auch in einer ganz anderen wissenschaftlichen Tradition eine große Rolle, nämlich der kognitiven Neurowissenschaft und der Psycholinguistik. Die oben beschriebenen Präparaturen sind zwar eine konversationelle Strategie, die die Unschärfe des Reparandums funktional ausbeutet, die aber auch sonst in ähnlicher Form als Formulierungsproblem ihre konventionelle Ausprägung findet.

(a) Disfluenz

Während die Funktion von Wortsuchen – nämlich ein Wort zu finden – sich noch wesentlich von den hier behandelten Präparaturen unterscheidet, haben Präparaturen einige Gemeinsamkeiten mit der Funktion von Disfluenz und Formulierungsschwierigkeiten. Fischer (1992) identifiziert drei Phänomengruppen, die für den Eindruck von Disfluenz zuständig sind, Pausen (gefüllte Pausen, Schweigepausen, extensives Ein- oder Ausatmen und phrasale Floskeln), Vokal- und Konsonantendehnungen und „restarts“ (mehrfaches Ansetzen) bzw. alle Arten von „same turn“-Reparaturen als Prototypen der selbstinitiierten Selbstreparatur. In ihrer Analyse telefonischer Beratungsgespräche zeigt sie die kontextualisierenden Funktionen von sprachlicher Disfluenz auf. Alle ‚heiklen‘ Momente eines Gesprächs gehen in der Regel einher mit – teilweise spezifischen – Disfluenzphänomenen, wenn es z.B. um Fragen der Gesichtsbetrohung, um affektbezogene Inhalte oder um problematische Fokuswechsel geht.

(b) Unsagbarkeit

Gülich (2005: 223) widmet sich den „metadiskursive[n] Kommentare[n] vom Typ ‚das kann ich eigentlich gar nicht beschreiben‘“, die Epilepsie-PatientInnen häufig verwenden, um ihre Auren (d.h. Zustände vor den eigentlichen Anfällen) zu beschreiben. Es geht ihr also darum, „linguistisch zu beschreiben, wie die Patienten das beschreiben, wovon sie sagen, es sei ei-

gentlich unbeschreibbar.“ (Gülich 2005: 224) Die Unsagbarkeit der Vorgefühle eines Epileptischen Anfalls unterscheidet sich dabei von dem rhetorischen Topos der Unsagbarkeit. Formeln *à la mir fehlen die Worte* oder *ich weiß nicht was ich dazu sagen soll* sind akzeptierte Verhaltensweisen, um Betroffenheit oder emotionale Involviertheit zum Ausdruck zu bringen. Nicht akzeptiert wäre jedoch ein tatsächliches Nicht-Sagen. Als Teil dieser „Betroffenheitsrhetorik“ gilt, wer auch immer sich in einer solchen Situation befinden, „darf nicht einfach schweigen, sondern er muss sagen, dass ihm die Worte fehlen.“ (Gülich 2005: 225) Dieses seit der Antike bekannte Unsagbarkeitstopos funktioniert sowohl als literarischer Topos als auch als Betroffenheitsrhetorik von Politikern immer gleich: „in beiden Fällen akzentuiert der Rekurs auf die Unbeschreibbarkeit mit der Thematisierung des eigenen Unvermögens letztendlich das Ausmaß der Heldentaten im einen oder der Katastrophe im anderen Fall.“ (Gülich 2005: 225f.) Nach Gülich ist diese Formulierungsressource für bestimmte Gattungen sogar konstitutiv, wie z. B. für die narrative Rekonstruktion des Gefühls kurz vor einem epileptischen Anfall.

(c) Formulierungsschwierigkeiten

Gülich und Kotschi beschäftigen sich mit Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation (vgl. Gülich & Kotschi 1987, Gülich 1994, Gülich & Kotschi 1996, Kotschi 2001). Dabei gelingt es ihnen z.B. die bisher behandelten Reparaturen weiter zu differenzieren in „Ausdruckskorrekturen“, „Formulierungskorrekturen“ und (echte oder unechte) „Inhaltskorrekturen“, je nachdem ob es sich um einen sprachlichen Fehler, eine unangemessene oder unbefriedigende Formulierung oder um einen sachlichen Fehler handelt (Gülich & Kotschi 1996: 64). Die Spuren der Textherstellungsaktivitäten lassen sich in verschiedene Typen gliedern. Einerseits gibt es Indikatoren und Verfahren, kognitive Inhalte zu versprachlichen (Pausen, Zögerungen, Fehlstarts), andererseits gibt es ein Bezugnehmen auf schon Gesagtes, entweder in Form einer Bearbeitung (Reparatur, Elaborierung) oder einer Bewertung bzw. eines Kommentars. Die von Gülich & Kotschi (1986) analysierten Beispiele scheinen teilweise große Ähnlichkeit mit Präparaturen zu haben – bis auf den entscheidenden Unterschied der Abwesenheit einer „Reformulierungsabsicht“:

Neben den erfolgreichen, vollständig ausgeführten Reformulierungshandlungen des Typs Redebewertung gibt es also einerseits auch solche, bei denen ein Reformulierungsausdruck nur evoziert, d.h. als möglich oder notwendig hingestellt, aber nicht realisiert wird, und andererseits solche, bei denen ein Reformulierungsausdruck zwar vorgeschlagen, die Reformulierungshandlung aber dennoch erfolglos abgebrochen wird. Maßgebend dafür, daß wir solche Fälle hier überhaupt mit in Betracht ziehen, ist die Tatsache, daß das Vorhandensein eines Reformulierungsindikators zumindest eine Reformulierungsabsicht erkennen läßt. (Gülich & Kotschi 1986: 226)

Statt von nicht geglückten Reformulierungshandlungen auszugehen, kann man also im Gegenteil von geglückten Präparaturen sprechen.

(d) Wortsuchen

Formulierungsprobleme und ganz besonders Wortsuchen sind ein wichtiger Forschungsgegenstand bei der Untersuchung von Personen mit aphasischen Störungen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen beschränken sich jedoch nicht auf medizinische oder diagnostische Aussagen, sondern liefern Indizien über die menschliche Sprachproduktion und das Sprachverständnis generell. Eine dieser Untersuchungen sei besonders herausgehoben, da sie erstmalig das Amalgam „prepair“ als Bezeichnung für „various forms of searching behavior which are not preceded by an error and which seem to aim at a following part of the utterance“ einführt (vgl. Schlenck et al. 1987: 226f.). Während Fehler im Sprachprodukt an sich nämlich nichts darüber aussagen, ob diese vom sprachverarbeitenden System auch entdeckt wurden, sind alle Formen von Zögerungen oder sonstigem „trouble-indicating behavior“ ein Beweis dafür, dass das linguistische Problem erkannt und bewusst ist. Jede Modellierung von Sprachverarbeitungsprozessen muss ein Kontrollsystem beinhalten, das Fehlersuchen durchführt. Je nachdem, ob diese Fehlersuche vor oder nach der Produktion erfolgt, führt das zu unterschiedlichen Korrekturmaßnahmen: Produktionsbasierte Fehlersuchen führen zu „prepairs“, sprachverstehensbasierte Fehlersuchen führen zu „repairs“.⁷

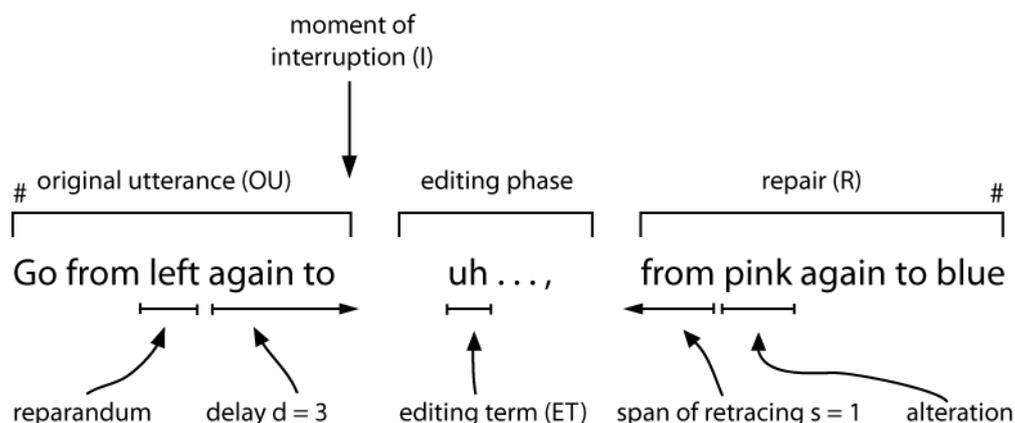


Abbildung 3 Struktur der selbstinitiierten Selbstreparatur nach Levelt (1983: 45)

Während für die Existenz von Reparaturen keine weiteren Annahmen gemacht werden müssen, da ja das normale Sprachverarbeitungssystem ganz einfach das eigene Sprachprodukt daraufhin analysiert, ob es sprachlich wohlgeformt ist und pragmatisch-intentional der Sprechabsicht entspricht, sind Reparaturprozesse vor der Artikulation – also Präparaturen –

⁷ Für die Annahme eines Kontrollsystem, dass rein auf dem Sprachverstehen fußt, vgl. Levelt (1983). Demnach handelt es sich bei Präparaturen um „covert repairs“, die eine präartikulatorische ‚innere Rede‘ voraussetzen. Für produktionsbasiertes Kontrollsystem vgl. Laver (1980).

nur dadurch zu erklären, dass der gesamte Produktionsprozess in allen Phasen von einer Kontrollinstanz überprüft wird, die dann gegebenenfalls eingreift und die Produktion vorübergehend anhält. So oder so scheint ein intaktes Sprachverstehen Voraussetzung dafür zu sein, dass dieses „Monitoring“ erfolgreich läuft:

The study of aphasic speech may provide information on the importance of intact language comprehension for the detection and correction of errors on the one hand and for linguistic searching behavior on the other hand. (Schlenck et al. 1987: 227)

Schlenck et al. 1987 haben Bildbeschreibungen von Aphasiepatienten und einer nicht-aphasischen Kontrollgruppe danach ausgewertet, ob sich Art und Frequenz von Reparaturen und Wortsuchen je nach Diagnose unterscheiden. Es stellte sich heraus, dass wesentlich weniger Reparaturen als „Präparaturen“ vorkamen, was darauf hindeutet, dass die präartikulatorischen „Monitoring“-Prozesse unbeeinträchtigt sind, während das postartikulatorische „Monitoring“ beeinträchtigt ist. Die naheliegende Vermutung, dass Patienten mit Wernicke Aphasien aufgrund ihres beeinträchtigten Sprachverstehens nur wenige Reparaturen bei sehr hoher Fehlerzahl produzieren,⁸ während Broca Patienten überwiegend präartikulatorische Präparaturen verwenden, ließ sich allerdings nicht bestätigen. Stattdessen traten Präparaturen besonders häufig bei Aphasiepatienten mit gutem Sprachverständnis und bei Patienten mit schwacher Sprachproduktion (bzw. einer Kombination aus beidem) auf.

⁸ Schon Carl Wernicke selbst (1874/1974) hat darüber spekuliert, dass Patienten mit einer Wernicke-Aphasie trotz häufiger Paraphasien kein Fehlerbewusstsein zeigen. „Welchen Einfluss müssen isolierte Erkrankungen dieser [Gehirn-, BS] Gebiete auf die Sprache üben? Denken wir uns zunächst diese Begriffsregionen in ihrer Gesamtheit und an beiden Hemisphären erkrankt, so muss der tiefste thierische Blödsinn die Folge sein. Die Sprache an sich braucht darunter nicht zu leiden, wenn auch der Inhalt des Gesprochenen tief blödsinnig ist; der Telegraphenapparat ist in Ordnung, nur das aufgegebene Telegramm ist unsinnig.“ (Wernicke 1874/1974: 36f.) Allerdings haben schon Buckingham & Kertesz 1974 und Butterworth 1979 angenommen, dass das Äquivalent für Zögerungen und Wortsuchen bei Wernicke-Aphasikern mit gestörtem Sprachverständnis Paraphasien und Neologismen sind.

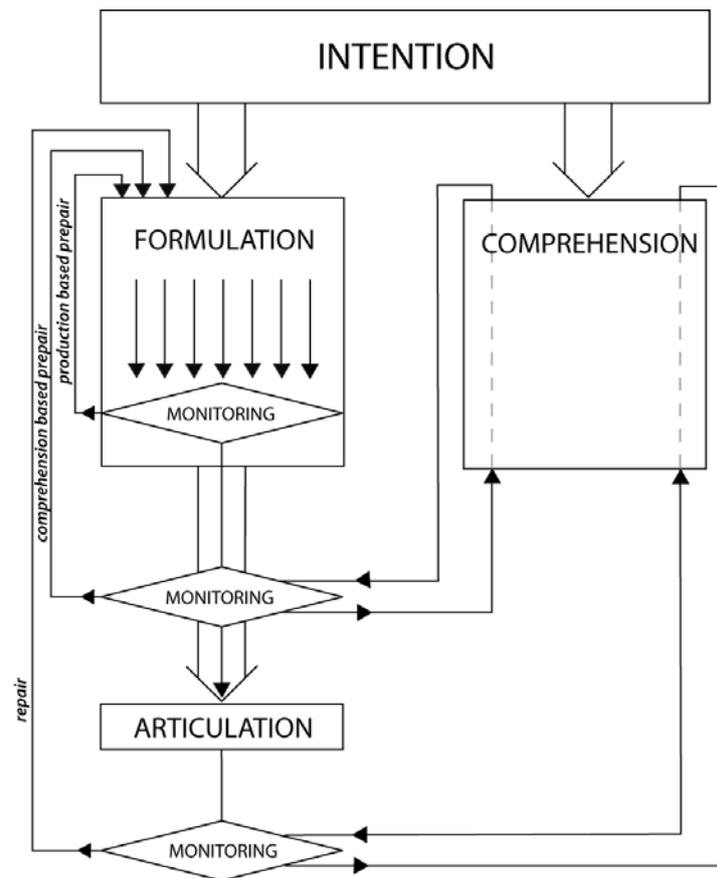


Abbildung 4 Überwachungsfunktionen (,monitoring') während der Sprachproduktion in Anlehnung an Schlenk et al. (1987: 241)

Dirk und Rebekka unterhalten sich über ihre Hobbys. Rebekka ist Fitnesstrainerin und bietet auch Kurse zu Tae Bo an, einer Fitness-Sportart, bei der Elemente asiatischer Kampfsportarten zu einem Work-out kombiniert werden. Dirk kennt den Namen, kann ihn aber nicht einordnen und hat Mühe eine übergeordnete Kategorie dafür zu finden. Die präpositionelle Wortsuche ist eingeleitet durch eine lange Pause (–), eine Wiederholung (*diesem*), einen metasprachlichen Ausdruck (*weiß_nich*), einen nichtlexikalisierten Ausdruck (*ts*), eine Partikel (*ja*) und hörbares Einatmen (*°hh*):

Beispiel 9: „Tae Bo“

Die beiden TeilnehmerInnen (Dirk, Rebekka) einer Reality-TV Soap unterhalten sich über Fitness-Sportarten.

- 01 Dir: und was MACHST du alles?
- 02 im im SPORTbereich?=also:-
- 03 Reb: STEP.
- 04 Dir: STEP,
- 05 Reb: äh aeRObic normales aerObic.
- 06 proBLEMzone.
- 07 calleNETics.
- 08 TAE bo.
- 09 Dir: tae BO?

10 Reb: mh_MH,
 11 (1.5)
 12 Dir: ja,=das hab ich in aMERika das erste mal gehört.=
 → 13 =mit **diesem (-) diesem weiß_nich ts ja °hh** KAMPF::aerobic,
 14 oder [irgend]wie so?
 15 Reb: [ja]
 16 Dir: <<all> (auf jeden fall) was auch immer das IS->
 17 Reb: ja. (-)

Diese Verfahren ähneln den Ergebnissen, zu denen Jefferson 1974 bei ihrer Untersuchung zum systematischen Auftreten von „äh“ gekommen ist, „a format [...] by which one can display that one is correcting an error one almost, but did not, produce.“ (Jefferson 1974: 181) In ihren Beispielen unterscheidet sie zwei große Gruppen von Fehlern: Solche, die produktionsbedingt sind und auf den gescheiterten Versuch zurückzuführen sind, grammatisch korrekte Äußerungen zu produzieren, und solche, die interaktional nicht angemessen sind, d.h. deren „recipient design“ oder deren Situationsangemessenheit nicht korrekt ist. Gerade für letztere gilt, dass:

[...] the initially observed phenomenon. ‚THEE UH‘, can be seen as an artifact of a still more subtle device directed to avoiding a foreseen error or inappropriateness. This involves that a pause-marker is projected in advance of arrival at the problem, and conveys, e.g. ‚I am thinking about how to put it‘. Subsequently a term is produced which can be heard as a solution to the problem of how to put it. We can return, then, to the initial utterances and examine them as candidate instances of an Error Avoidance Format. (Jefferson 1974: 194)

Auch wenn es sich formal gesehen bei diesen Verfahren um Vermeidungen von Reparaturvorgängen handelt, haben sie auf interaktionaler Ebene einen anderen Status. Durch die Zögerungen und gefüllten Pausen wird nämlich signalisiert, dass der Begriff, der im Raum steht, nicht dem normalen Register des Sprechers entspricht, sondern in Hinsicht auf die Äußerungssituation und die Teilnehmerkonstellation bewusst gewählt wurde. D.h. aber, dass dieses Format dazu dient, anzuzeigen, dass man eigentlich etwas anderes sagen würde/wollte. Gemeinsam ist den dort und in dieser Untersuchung beschriebenen Verfahren, dass sie das „Reparaturformat“ systematisch ausschöpfen und dabei interaktional mehr leisten als einfach zu reparieren. Der Unterschied zu Jeffersons „Error Avoidance Format“ besteht darin, dass es dazu dient, den fraglichen Begriff gerade nur anzudeuten und eben nicht zu äußern. Die Zögerung vor dem uneigentlichen Ausdruck verweist auf den eigentlichen Ausdruck. In den hier präsentierten Fällen wird der problematische, eigentliche Ausdruck als Problem präsentiert – und so stehen gelassen. Dabei macht man sich die Eigenschaft von Reparaturen zu Nutzen, Äußerungsteile quasi durchstreichen und ungültig machen zu können. Das metaphorische, räumliche Bild des Durchstreichens zeigt schon, dass in der Linearität und Prozessualität der gesprochenen Sprache einmal Gesagtes in der Folge latent vorhanden bleibt, auch wenn es zurückgenommen wurde.

[...] the considerations so far indicate that a speaker can use the systematic features of error correction and avoidance, and the fact of co-participant orientation to such systematic features, to produce talk which, although it does not fully verbalize some materials, is to be understood for their relevance, and is to be heard as well for the action being done by partially producing them, cancelling them ‚just in time‘, or suppressing them altogether. (Jefferson 1974: 196)

Auf der anderen Seite lässt sich auch für unser Reparaturformat schließen:

While ‚UH‘ is generally seen as a trivial, haphazard occurrence in spoken English, or, worse, as a matter of communicative incompetence, it is in fact to be understood as deeply implicated in the competence required for and displayed in the conduct of interaction. (Jefferson 1974: 199)

Dass Reparaturen nicht gleich Reparaturen sind und diese scheinbaren Ausdrucksverbesserungen auch strategisch genutzt werden können, um eigene kommunikative Zwecke zu verfolgen, zeigen auch die „show concessions“ von Antaki & Wetherell (1999: 7). Dabei wird eine hyperbolische oder zumindest sehr starke Aussage in einem zweiten Schritt korrigiert bzw. zurückgenommen, wobei sich eine Spannung aus der Korrektur und der zwar-gesagten-aber-zurückgenommenen Aussage, die insgeheim weiter persistiert, ergibt. Auf diese Weise kann eine – offensichtlich so nicht haltbare – „extrem case formulation“ mit großer Geste entschärft werden, um dann doch noch wiederaufgenommen zu werden: „[I]t has [...] the rhetorical effect of bolstering the speaker’s original proposition against implied (or explicit) challenge, and weakening, or even dismissing, the counter case.“ („Neuseeländer sind bodenständig“ [Proposition] „Bis auf ein paar Ausnahmen“ [Konzession] „Aber im Grunde genommen ist der durchschnittliche Neuseeländer bodenständig“ [Reprise], vgl. Antaki & Wetherell 1999: 10).

4.3 Disclaimers

Hewitt & Stokes (1975) haben unter dem Begriff „disclaimers“ Verfahren und Techniken aufgelistet, die es einem Sprecher oder einer Sprecherin erlauben, problematische oder kontroverse Behauptungen und Aussagen zu machen, ohne dass diese in der Folge zu einer Diskreditierung ihrer Person führen. Die Idee dahinter ist, dass wir uns mit unseren Äußerungen ständig der Gefahr aussetzen, von unseren GesprächspartnerInnen kategorisiert (bzw. typisiert) zu werden. Sollten wir das Bedürfnis verspüren, etwas zu äußern, das eine für uns unerwünschte Typisierung zur Folge hat, stehen uns verschiedene Techniken zur Verfügung, um die von uns angestrebte (soziale) Identität aufrechtzuerhalten und durch nachträgliche Begründungen einer Kategorisierung als z.B. *Antisemit*, *Faulpelz*, *Aufschneider* entgegenzuwirken. Diese Verfahren dienen dazu, unserer sozialen Identität Kontinuität zu verschaffen und sie bei eventuellen Ausrutschern wieder „auf Linie“ zu bringen („aligning actions“). Zu die-

sen konversationellen Strategien gehören auch die „disclaimers“, die damit ihren Anteil an der „identity maintenance“ (Hewitt & Stokes 1975: 9) leisten:

A disclaimer is a verbal device employed to ward off and defeat in advance doubts and negative typifications which may result from intended conduct. Disclaimers seek to define forthcoming conduct as not relevant to the kind of identity-challenge or re-typification for which it might ordinarily serve as the basis. (Hewitt & Stokes 1975: 3)

Wie gesagt, sind solche „disclaimers“ nicht die einzige Technik, um einer unerwünschten Identitätszuschreibung zu entgehen. Allerdings unterscheiden sie sich von anderen „aligning actions“, die zur Identitätspflege eingesetzt werden, dadurch, dass sie Problemstellen antizipieren und schon vorsorglich Begründungen für die anstehende Äußerung oder Handlung liefern.

But these concepts [accounts und quasi-theories, BS] are limited because their view of meaning and its reconstruction is largely retrospective – they deal with the definition of the past in the present. Neither deals adequately, nor is it intended to do so, with the anticipation of events, with the prospective construction of meaning for words and deeds that may be problematic. (Hewitt & Stokes 1975: 2)

Daher schreiben Hewitt & Stokes dieser Gesprächsstrategie als zentrale Funktion auch zu, dass sie markieren, dass die problematische Äußerung, die sie ankündigen, nicht unachtsam, versehentlich oder unbedacht gemacht wurde. Im Unterschied zu nachträglichen Begründungen stellen sie den Sprecher oder die Sprecherin – unabhängig von Erfolg oder Misserfolg des „disclaimers“ – als planvoll und vorsätzlich Handelnden hin.

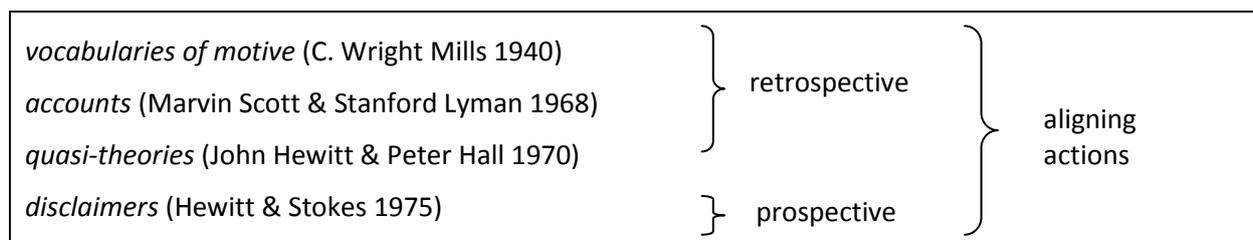


Abbildung 5 *aligning actions*

Im Unterschied zu den hier behandelten Präparaturen handelt es sich bei den „disclaimers“ um zweiteilige Konstruktionen: „From the user’s standpoint, the disclaimer is an effort to dissociate his identity from the specific content of his words or deeds.“ (Hewitt & Stokes 1975: 6). Sie bestehen immer aus einer inhaltlichen Behauptung und einer persönlichen Behauptung, wobei letztere dazu dient, eine vermutete Schlussfolgerung schon im Voraus zu entschärfen.

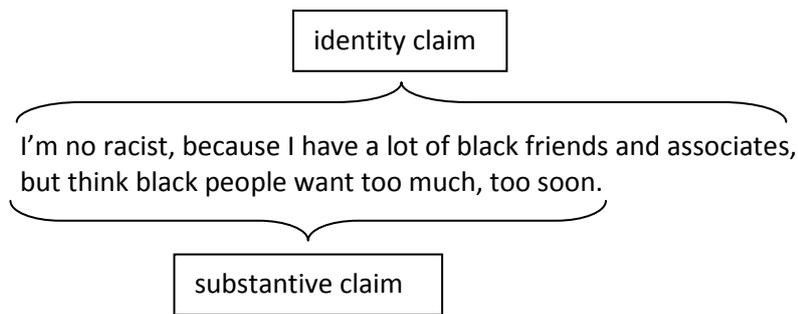


Abbildung 6 „Identity maintenance“ (Hewitt & Strokes 1975: 9)

Während also die Produzenten der „disclaimers“ die Hoffnung haben, sie könnten einer negativen Re-Typisierung entgehen, indem sie die naheliegenden Schlussfolgerungen ansprechen, abstreiten oder temporär außer Kraft setzen,⁹ gibt es für diese ‚interaktionale Taktik‘ (vgl. Hewitt & Stokes 1975: 1) keine Garantie auf Erfolg. Allein die Faktizität des Ausbleibens der ungewollten Reaktion des Gegenübers kann als Erfolg gewertet werden. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass des Produzenten Identität beschädigt wurde, trotz des prima facie erfolgreichen Einsatzes eines „disclaimers“, da die Schlussfolgerung von dem wahrnehmbaren Verhalten des disclaimer-Rezipienten auf dessen tatsächliche Haltung für den Produzenten auf direktem Weg nicht möglich ist. Auch wenn es äußerlich so scheint, als hätte die Gesprächstaktik Erfolg, kann es doch sein, dass „a nod of the head that signifies to the user the acceptance of his viewpoint may be to the other a means of giving the user more rope with which to hang himself.“ (Hewitt & Strokes 1975: 8). Das Scheitern von „disclaimers“ kann ganz unterschiedliche Konsequenzen für den weiteren Interaktionsverlauf haben. Das Gefährdungspotenzial bei der Verwendung von „disclaimers“ liegt für den Benutzer darin, dass er „via his disclaimer, announced the problematic quality of his words or deeds, he has placed ready-made weapons at the disposal of the other.“ (Hewitt & Strokes 1975: 9). Im Er-

⁹ Hewitt & Strokes (1975: 3ff.) unterscheiden verschiedene Typen von „disclaimers“ je nach ihren Gebrauchsbedingungen. „Hedging“ (*Wenn ich mich nicht irre...*) stuft eine Behauptung in ihrer Gültigkeit zurück und damit nimmt sie ihr auch das Potential, die Persönlichkeit dramatisch zu beschädigen. „Credentialing“ (*Ich weiß das klingt voreingenommen, aber...*) dient dazu, einer absehbaren, unerwünschten Zuschreibung zu entgehen, indem man ihr durch die Vorwegnahme den Wind aus den Segeln nimmt. Dadurch, dass man sich als der zwingenden Implikaturen bewusst präsentiert, zeigt man sich als nicht leichtfertig oder ignorant vorgehend, sondern guten Grund habend, die Behauptung vorzutragen. „Sin licenses“ (*Mir ist klar, dass du denkst, das gehört sich nicht, aber...*) kommen zum Einsatz, wenn zwar keine Re-Typisierung droht, sondern wenn man davor steht, gesellschaftliche Konventionen zu brechen. Während auf der einen Seite den Konventionen generell Respekt gezollt wird, werden auf der anderen Seite die besonderen Umstände angeführt, die einen Bruch der Regel legitimieren. „Cognitive disclaimers“ (*Ich weiß das klingt verrückt, aber...*): Hier werden die Gedanken oder Handlungen einer Person erklärungsbedürftig, weil sie entgegen bisher gemachter Erfahrungen oder bekannter Fakten stehen. Um nicht als sonderlich dazustehen, wird auch hier demonstriert, dass man sich dieser Diskrepanz bewusst ist. „Appeals for the suspension of judgement“ (*Bitte lass mich ausreden, bevor du an die Decke fährst...*): Besonders unter Freunden und Gleichgesinnten muss im Falle, dass Worte oder Taten dem Einverständnis zuwiderlaufen, darauf hingewiesen werden, dass das alles doch/später einen Sinn ergibt und die Freundschaft bzw. Gruppenidentität nicht gefährdet.

gebnis kann ein Scheitern einer inhaltlichen Behauptung, die im Vorfeld mittels „disclaimer“ entschärft werden sollte, also systematisch dazu führen, dass eine ursprünglich inhaltliche Fragestellung zu einer persönlichen In-Frage-Stellung wird und einem gewissermaßen ein Argument, das ad rem gedacht war ad hominem auf die Füße fällt.

Als Beispiel soll folgender Ausschnitt aus einem Tischgespräch zwischen Mathilda (w, 23) und Björn (m, 31) dienen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Reality-TV-Show leben in einer Wohngemeinschaft auf einem abgeschlossenen Gelände und bekommen nur einmal in der Woche Lebensmittelrationen zugeteilt, die sie sich durch das Bewältigen von Wochenaufgaben erspielen können. Die Einteilung ihrer Vorräte bleibt den Spielern selbst überlassen. Deutlich erkennbar ist die zweiteilige Struktur der konversationellen Taktik des „disclaimer“. Eine brisante inhaltliche Behauptung („substantiv claim“) wird durch eine vorgeschaltete Entschuldigung („identity claim“ / „credentialing“) schon im Vorfeld versuchsweise entschärft.

Beispiel 10: „Fressneid“
Tischgespräch (in der Küche)

```

01 Mat: TRAUen tu ich hier OOch keenem <<lachend > mehr>;
02      [<<lachend> ganz EHRlich] nich>.
03 Bjö: [nee:                ]
04      DIE zeiten sind vorbei; ((lacht))
→ 05 Mat: die sin °hh ((lacht)) es ist nich BÖse gemeint,=
→ 06      =aber der FRESSneid ist größer als man <<lachend>dEnkt>;
07 Bjö: hehe ((lacht))
08 Mat: und der is bei ALlen ↑gleIch groß; (.)
09      klAr stürm ich OOOH hin wenn da n_joghurt da is;=
10      =wenn nach n² wenn ich SEH,
11      die (.) Erst_n bunkern sich schon [drei auf die HAND,]
12 Bjö:                                [hehe ((lacht))    ]
13 Mat: und (.) hehe ((lacht)) dann RENN ich natürlich AUch gleich
      hin.

```

Hierbei ist der Unterschied zu den Präparaturen (vgl. Beispiel 4-6) oder der rhetorischen Figur der Litotes offensichtlich: Der „identity claim“ „es ist nich BÖse gemeint“ in Z. 05 ist kein Zeichen eines Formulierungsproblems oder die Einleitung einer Reparatur (vgl. Beispiel 2 und 3 „Es sind keine *Hühner*, sondern *Hähne*“) oder eine Stilfigur („es ist liebevoll gemeint“). Jedes Mal wenn die WG-Bewohner ihre Lebensmittelrationen für die Woche durch die Schleuse, die sie mit der Außenwelt verbindet, geliefert bekommen, stürmen sie den Raum und plündern die Regale, um besonders begehrte Artikel zu hamstern. Mathilda weiß sich – obwohl sie dieses Verhalten als unsozial empfindet – nicht anders zu helfen, als sich dem Ansturm auf die Vorräte anzuschließen. Sie bringt dieses unzivilisierte und egoistische Verhalten mit einer Metapher über das Sozialverhalten von Tieren auf den Punkt „der FRESSneid ist größer als man dEnkt“ (Z. 06). Sie eskaliert diese Behauptung sogar noch (Z. 08), wenn sie in

der Folge explizit darauf hinweist, dass sie niemanden dabei ausschließt. Die dadurch entstehende Gesichtsbedrohung hat für den Gesprächsteilnehmer fast zwingend die Implikatur zur Folge, dass Mathilda raffgierig, asozial, kein gutes Mitglied der Gruppe, egoistisch etc. ist und dass sie ebendiese Charaktereigenschaften auch allen anderen Gruppenmitgliedern unterstellt. Sie zeugt dieser Schlussfolgerung ihren Respekt („credentials“), wagt ihre Behauptung aber trotzdem: „[T]he individual *knows* the outcome of his act will be discrediting, but is nevertheless strongly committed to the act.“ (Hewitt & Stokes 1975: 4)

4.4 Heckenausdrücke

Im Gegensatz zur Negation, die bei den bisher genannten interaktionalen Kniffen auf die eine oder andere Weise im Spiel ist, dienen Heckenausdrücke dazu, Aussagen und Prädikationen auf der ganzen Skala zwischen „trifft zu“ bis „trifft überhaupt nicht zu“ zu variieren. Der Begriff ‚Heckenausdruck‘ bzw. ‚hedge‘ ist von George Lakoff (1972: 12f.) als linguistischer Terminus in die Diskussion gebracht worden, als er versuchte, eine „fuzzy predicat logic with hedges“ (1972: 34) zu etablieren, die auch mit alltagssprachlichen Ausdrücken der Unschärfe zurechtkommt. Die „Hecke“ ist eine Metapher für die Bedeutungsgrenzen eines im Sinne der Prototypentheorie gedachten Bedeutungsfeldes, dessen Randbereichsunschärfe mithilfe von „words whose job is to make things fuzzier or less fuzzy“ (Lakoff 1972: 13) in die eine oder andere Richtung verschoben werden kann. Damit hat Lakoff auf unkonventionelle Weise die Idee der Mengenlehre mit unscharfen Rändern aus den Elektroingenieurwissenschaften (fuzzy set theory von Zadeh 1965) mit der aus der Psychologie stammenden Prototypentheorie von Rosch (1973) und der Formalen Semantik zusammengebracht, in der Hoffnung, dass „fuzzy modal logics might have some application in explicating the status of arithmetical statements that contain vague words.“¹⁰ Heckenausdrücke geben an, in welchem Maß ein bestimmtes Exemplar einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden kann. Es handelt sich dabei in der Regel um Adjektive oder adverbiale Ausdrücke, die als Modifikatoren von Prädikationen im Rahmen einer Prototypensemantik fungieren.

The purpose of this discussion of fuzzy logic has been to show that one need not throw up one's hands in despair when faced by the problems of vagueness and fuzziness. Fuzziness can be studied seriously within formal semantics, and when such a serious approach is taken, all sorts of interesting questions arise. For me, some of the most interesting questions are raised by the study of words whose meaning implicitly involves fuzziness – words whose job is to make

¹⁰ Lakoffs Hoffnungen über Ertrag und Anwendungsgebiete seiner mehrwertigen, unscharfen Prädikat- und Aussagenlogik mit Heckenausdrücken gehen wesentlich darüber hinaus (vgl. Lakoff 1972: 32ff.). Einen ausführlichen Überblick über die weitere Forschung zu Heckenausdrücken und die Ausweitung und Problematisierung des Konzepts liefert die Dissertation von Clemen (1998) und der Sammelband von Markkanen & Schröder (1997) aus diskursanalytischer Sicht, der auch eine Bibliographie zum Forschungsstand enthält.

things fuzzier or less fuzzy. I will refer to words as ‚hedges‘. (George Lakoff 1972: 12f., Tippfehler im Original)

Aber Heckenausdrücke erhellen nicht bloß die Tatsache, dass es sprachliche Ausdrücke gibt, die unterschiedliche Grade von Kategorienzugehörigkeit signalisieren. Der systematische Vergleich der Heckenausdrücke untereinander ermöglicht einen differenzierten Zugang zu Wortbedeutungen und Bedeutungskomponenten. Schon durch die Analyse von nur vier ausgesuchten Heckenausdrücken (*technisch gesehen*, *genaugenommen*, *grob gesagt*, *richtiggehend*) konnte Lakoff zeigen, dass die Frage der Kategorienteilhabe („category membership“) keine entweder-oder-Frage ist, sondern über einen Kriterienkatalog ermittelt werden muss, bei dem sich mindestens vier Typen von Bewertungskriterien unterscheiden lassen: definitivische, primäre, sekundäre und charakteristische (wenn auch zufällige). Nur die ersten drei können eine Kategorie zuweisen, die letzte spielt bei metaphorischem Sprechen eine wichtige Rolle, ohne jedoch tatsächlich eine Kategorie zuzuschreiben.

Technically, a whale is a mammal.	<i>Technisch gesehen</i> signalisiert, dass die definitivischen Kriterien erfüllt sind, wesentliche primäre Kriterien der Kategorie jedoch nicht.
<i>Strictly speaking</i> , a whale is a mammal.	<i>genau genommen</i> beinhaltet, dass über die notwendigen definitivischen Kriterien hinaus wichtige primäre Kriterien erfüllt sind.
<i>Loosely speaking</i> , a whale is a fish.	<i>grob gesagt</i> besagt, dass, wenn man wesentliche primäre Kriterien geflissentlich ignoriert, man aufgrund erfüllter sekundärer Kriterien durchaus von einer Kategorienzugehörigkeit sprechen könnte.
Harry is a <i>regular</i> fish!	<i>richtiggehend</i> setzt voraus, dass definitivische, primäre und sekundäre notwendige Eigenschaften zur Kategorienzugehörigkeit nicht erfüllt sind, während einige charakteristische wenn-gleich akzidentielle zutreffen.

Schon diese vier Beispiele zeigen, dass Heckenausdrücke Bedeutungskomponenten auf spezifische Weise ein- oder ausschalten und dadurch den Begriffsumfang erweitern oder verkleinern können. Abbildung 7 soll illustrieren, wie eine solche mehrwertige, unscharfe Prädikatenlogik mit Heckenausdrücken am Beispiel von der Prädikation „X ist groß“ funktio-

niert: Anhand der Körpergröße eines Menschen lässt sich sagen, dass die Behauptung „diese Person ist groß“ in einem gewissen Intervall (hier willkürlich zwischen 1,0 und 2,4 m angesetzt) mehr oder weniger wahr ist (mit 0= überhaupt nicht wahr und 1= völlig wahr). Im Ergebnis würden Menschen unseres Kulturkreises mit einer Körpergröße von über zwei Metern mit hoher Wahrscheinlichkeit als „groß“ zu gelten haben. Wird dieses Prädikat durch Heckenausdrücke modifiziert, ändert sich der Wahrheitsgehalt von Aussagen bzw. der Wahrheitsgehalt von Behauptungen. Diese Modifikationen sind nicht unsystematisch sondern lassen sich als Abhängigkeitsbeziehungen verstehen: So ist der Intensivierer „sehr“ eine Funktion der „Konzentration“, bei der alle Punkte um ein festes Intervall auf der Abszisse verschieben

$$|\text{VERY}(F)| = \text{CON}(|F|)$$

wohingegen der Detensivierer „ziemlich“ eine Funktion aus der Schnittmenge aus Zadehs Funktion der „Konzentration“ und der „kontrastiven Intensifikation“ ist

$$|\text{PRETTY}(F)| = \text{INT}(|F|) \cap \text{NEG}(\text{INT}(\text{CON}(|F|)))$$

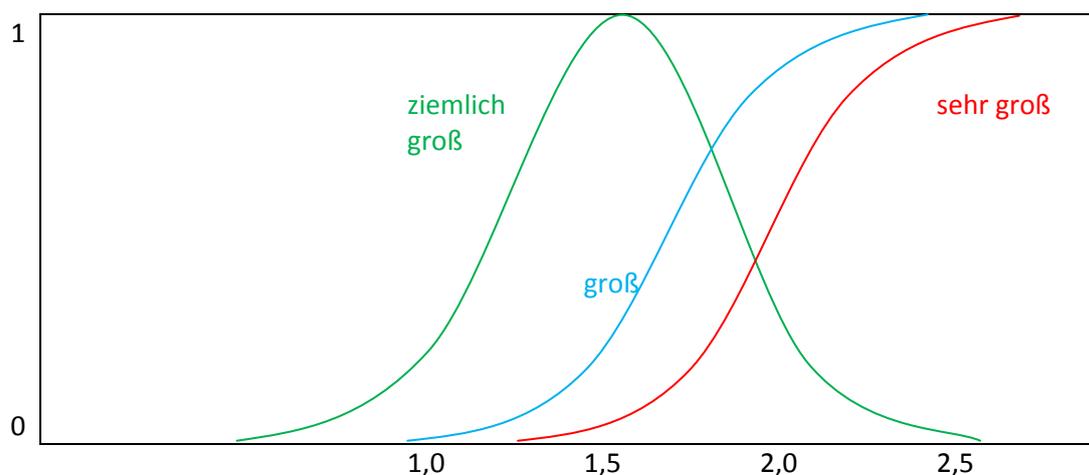


Abbildung 7 modifizierende Heckenausdrücke als algebraische Funktionen

Statt als Logiker über der Vagheit der natürlichen Sprache vor Verzweiflung die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, stellt sich für Lakoff (1972: 24) die überraschende Erkenntnis ein: „Algebraic functions play a role in natural language semantics!“

In dem folgenden Beispiel erzählt Tom im Rahmen einer themenfixierten Gruppendiskussion zu der Frage „Ab wann ist man alt?“ eine biographische Anekdote über seine persönlichen Erfahrungen mit älteren Menschen. Sein Fazit artikuliert sich in einer egalitär toleranten Haltung gegenüber anderen Lebensformen und Lebensentwürfen, wobei er am Ende seine (gleichaltrigen) Gesprächspartner direkt anspricht und einbezieht. Der Diskursmarker „ganz

EINFACH“ (Z. 11) kündigt die pointierte Zusammenfassung seiner Position an, die darauf hinausläuft, dass „ihr“ und „wir“ – trotz aller Unterschiede – „eigentlich GLEICH sind.= =nur dass et in_ne völlig andere RICHTung geht; °h“ (Z.12-15).

Beispiel 11: „Jung & Alt“

Die TeilnehmerInnen einer Reality-TV-Show haben von der Redaktion das Thema „Ab wann ist man alt?“ für die abendliche Gruppendiskussion gestellt bekommen.

```

01 Tom: naja, (-)
02       die HAM halt (-) n_anderet in↑trEsse;
03 Van: ja.
04 Tom: aber wenn sie [im leben] allet DURCHhaben,
05 Tor:       [wie WIR ]
06 Van: ((stöhnt leise))
07 Tom: denne °hh denn jehen die BINGospielen?
08       dann machen se ne KAFFefahrt?
09       und [↑FREU:en sich dabei; ]
10 Tor:       [((kichert)) °h (-) °h]
11 Tom: ganz EINFACH.
12       so wie (-) wie IHR halt ne völlig andere musik hört wie wIr,
→ 13       °h und wir TROTZdem aber ei(g)entlich ehm (-) so vom (.)
14       eigentlich GLEICH sind.=
15       =nur dass et in_ne völlig andere RICHTung geht; °h

```

In Anlehnung an Lakoffs Diskussion zu „similar“ (1972: 26f.) kann eine Gleichheitsbeziehung auf unterschiedliche Weise abgeschwächt oder intensiviert werden. Gleichheit drückt immer eine Form partieller Übereinstimmung aus. „eigentlich GLEICH“ sein kann nun zum einen ausdrücken, dass die Kriterien dieser Übereinstimmung anders gewichtet werden (wir stimmen in den wesentlichen Punkten überein) oder das eine Ausweitung der Kriterien dazu führt, doch noch von Übereinstimmung sprechen zu können. Ob es sinnvoll ist, die Funktion von Heckenausdrücken kontextfrei in Form von Listen zu sammeln und zu beschreiben, und welche sprachlichen Mittel zum Ausdrücken von Vagheit in natürlicher Interaktion zum Einsatz kommen, sind Forschungsfragen, die über den Rahmen dieser Arbeit weit hinaus gehen. Prinzipiell lässt sich aber sagen, dass Heckenausdrücke dazu dienen, den Geltungsanspruch von Aussagen abzuschwächen, womit einerseits die Wahrscheinlichkeit ihres Wahrheitsgehalts steigt und sich der Sprecher oder die Sprecherin andererseits aus der Haftung nimmt. Dadurch unterscheiden sie sich in funktionaler und struktureller Hinsicht von den Präparaturen.

5 Fazit

Ausgehend von dem Phänomen der nicht-durchgeführten, aber eingeleiteten Selbstreparatur wurde gezeigt, wie SprecherInnen das Bedeutungspotential interaktiver Verfahren nutzen, um

ihre Sprechabsichten zu erreichen. Die Beschäftigung mit authentischen gesprochensprachlichen Daten zeigt einmal mehr: Eine sprachliche Beschreibung, die sich nicht auf Daten stützt, muss diese Phänomene ignorieren bzw. entdeckt sie erst gar nicht. Diese Form der ‚Präparatur‘ hat jedenfalls bisher noch keinen Eingang in die kodifizierten Grammatiken gefunden, obwohl sie offensichtlich Teil der Kompetenz eines jeden Sprechers und einer jeden Sprecherin ist. Eine grammatische Beschreibung, die sich ausschließlich an ‚Wohlgeformtheit‘ orientiert, ist dafür blind. „And grammar, of course, is the model of routinely observable, closely ordered social activities.“ (Sacks 1984: 25)

Anhand von natürlichen Alltagsgesprächen konnte gezeigt werden, dass ein rekurrentes Format – die präinitiierte selbstdurchgeführte redezuginterne Selbstreparatur –, wenn es sich als erfolgloser Reparaturversuch präsentiert, dazu genutzt werden kann, als konversationelle Strategie die implizite Vagheit bzw. Ungültigkeit von „reparables“ für die eigenen kommunikativen Zwecke auszunutzen und zu einer Formulierungsressource zu machen. Ähnlich wie bei den „show concessions“ wird ein Formelement zwar negiert, bleibt aber insgeheim weiter latent gültig (vgl. Antaki & Wetherell 1999). Ähnlich wie Disfluenz als Hilfsmittel zur Kontextualisierung der Schwere eines Problems oder Dringlichkeit eines Anliegens dienen kann (vgl. Fischer 1992), ist die Präparatur ein Kontextualisierungshinweis auf die Unangemessenheit einer Formulierung bzw. dem gesichtsbedrohenden Potential eines Gesprächsbeitrags. Ähnlich wie das Unsagbarkeitstopos (vgl. Gülich 2005) kann die Präparatur eine Formulierungsnot signalisieren, die proportional zur Schwere der Gesichtsbedrohung steht.

Obwohl sie formal einige Eigenschaften teilen, handelt es sich bei Präparaturen nicht um das Mehr-oder-Weniger eines Heckenausdrucks, vielmehr wird ein Begriff oder eine Aussage komplett negiert bzw. als unangemessen markiert. Auch handelt es sich nicht um die Stilfigur der Litotes, bei der durch die Negation das Gegenteil behauptet wird, da es sich nicht um Antonyme handelt. Auch wenn Präparaturen durchaus an der „identity maintenance“ beteiligt sind, geht ihnen doch die zweiteilige Struktur der „disclaimers“ ab, die neben der problematischen Behauptung immer auch die unerwünschte typisierende Schlussfolgerung thematisieren (vgl. Hewitt & Strokes 1975). Und schließlich handelt es sich nicht bloß um Wortsuchen, da echte Wortsuchen, wenn sie schon nicht erfolgreich sein *müssen*, so doch wenigstens Suchanstrengungen konditionell relevant machen.

Literatur

- Antaki, Charles & Margaret Wetherell (1999): „Show Concessions.“ In: *Discourse Studies 1* (1), 2-27.
- Auer, Peter (2004): „Delayed self-repairs as a structuring device for complex turns in conversation.“ In: *Interaction and Linguistic Structures (InLiSt)*, Nr. 40. URL: <http://kops.ub.uni-konstanz.de/handle/urn:nbn:de:bsz:352-opus-15582>
- Auer, Peter (2009): „On-line syntax: Thoughts on the temporality of spoken language.“ In: *Language Sciences 31*, 1-13.
- Bergmann, Jörg R. (1992): „Veiled morality: Notes on discretion in psychiatry.“ In: Drew, Paul & John Heritage (Eds.): *Talk at work: Interaction in institutional settings*, 137-162.
- Bergmann, Jörg R. (1999): „Diskrete Exploration. Über die moralische Sinnstruktur eines psychiatrischen Frageformates.“ In: Bergmann, Jörg. R. & Thomas Luckmann (Hgg.) (1999): *Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 2: Von der Moral zu den Moral.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 169-190.
- Blanche-Benveniste, Claire (1990): „Un modèle d’analyse syntaxique ‚en grilles‘ pour les productions orales.“ In: *Anuario de Psicologia, n° 47*, 11-28.
- Buckingham, Hugh W. & Andrew Kertesz (1974): „A Linguistic Analysis of Fluent Aphasia.“ In: *Brain and Language, 1*, 43-62.
- Butterworth, Brian (1979): Hesitation and the Production of Verbal Paraphasias and Neologisms in Jargon Aphasia. In: *Brain and Language, 8*, 133-161.
- Clemen, Gudrun (1998): *Hecken in deutschen und englischen Texten der Wirtschaftskommunikation. Eine kontrastive Analyse.* diss. jur., Universität Gesamthochschule, Siegen, URL: <http://www.ub.uni-siegen.de/pub/diss/fb3/1999/clemen/clemen.pdf>
- Egbert, Maria (2009): *Der Reparatur-Mechanismus in deutschen Gesprächen.* Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.
- Fischer, Rotraut (1992): „Disfluenz als Kontextualisierungshinweis in telefonischen Beratungsgesprächen im Rundfunk.“ In: *KontRI 23*, 1-41.
- Ford, Cecilia E. & Sandra A. Thompson (1996): „Interactional units in conversation: syntactic, intonational, and pragmatic resources for the management of turns.“ In: Ochs, Elinor, Emanuel A. Schegloff & Sandra A. Thompson (eds.): *Interaction and grammar.* Cambridge: Cambridge University Press, 134-184.
- Fox, Barbara A. & Robert Jasperson (1995): „A Syntactic Exploration of Repair in English Conversation.“ In: Davis, Philip W. (ed.): *Alternative Linguistics. Descriptive and Theoretical Modes.* Amsterdam: John Benjamins, 77-134.
- Freud, Sigmund (1925): „Die Verneinung.“ In: *Imago, Band XI. Heft 3*, 217-221.
- Goodwin, Charles (1980): „Restarts, Pauses, and the Achievement of a State of Mutual Gaze at Turn-Beginning.“ In: *Sociological Inquiry 50/3-4*, 272-302.
- Gülich, Elisabeth (1994): „Formulierungsarbeit im Gespräch.“ In: Cmejrková, Světlana, František Daneš und Eva Havlová (Hgg.): *Writing vs. Speaking. Language, Text, Discourse, Communication.* Tübingen: Narr, 77-95.
- Gülich, Elisabeth (2005): „Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource.“ In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 6*, 222-244.

- Gülich, Elisabeth & Thomas Kotschi (1987): „Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation.“ In: Motsch, Wolfgang (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin: Akademie-Verlag, 199-261.
- Gülich, Elisabeth & Thomas Kotschi (1996): „Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation.“ In: Motsch, Wolfgang (Hg.): Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. Tübingen: Niemeyer, 37-80.
- Günthner, Susanne (2011): „Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache - Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung.“ In: Freienstein, Jan Claas; Jan Hagemann, Sven Staffeldt (Hgg.): Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf. Tübingen: Stauffenburg, 231-250.
- Hewitt, John P. & Peter M. Hall (1970): „The Quasi-Theory of Communication and the Management of Dissent.“ In: *Social Problems* 18, 17-27.
- Hewitt, John P. & Randall Stokes (1975): „Disclaimers.“ In: *American Sociological Review*, Vol 40. No 1, 1-11.
- Imo, Wolfgang (2012): „Grammatik als gerinnender Diskurs‘: Äußerungsfinale Gradpartikeln zwischen sequenziellem Muster und syntaktischer Struktur.“ In: Arbeitspapierreihe „Grammatik in der Interaktion“ (GIDI), Nr. 46. URL: <http://noam.uni-muenster.de/gidi/>
- Jefferson, Gail (1974): „Error Correction as an Interactional Resource.“ In: *Lang. Soc.* 2, 181-199.
- Kant, Immanuel (1800): Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen. Hrsg. von Gottlob Benjamin Jäsche. Königsberg: Friedrich Nicolovius.
- Kotschi, Thomas (2001): „Formulierungspraxis als Mittel der Gesprächsaufrechterhaltung.“ In: Brinker, Klaus et al. (Hgg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (2. Halbband). Berlin: de Gruyter, 1340-1348.
- Lakoff, George (1972): „Hedges: A Study in Meaning Criteria and the Logic of Fuzzy Concepts.“ In: *OSCUGO* 1972, 1-46.
- Laver, J. D. M. (1980): „Monitoring Systems in the Neurolinguistic Control of Speech Production.“ In: Fromkin, V. A. (Hg.): Errors in Linguistic Performance: Slips of the Tongue, Ear, Pen, and Hand. New York: Academic Press, 287-305.
- Levelt, Willem J. M. (1983): „Monitoring and Self-Repair in Speech.“ In: *Cognition* 14, 41-104.
- Markkanen, Raija & Hartmut Schröder (Hgg.) (1997): Hedging and Discourse: Approaches to the Analysis of a Pragmatic Phenomenon in Academic Texts. Berlin; New York: de Gruyter.
- Mills, C. Wright (1940): „Situating Actions and Vocabularies of Motive.“ In: *American Sociological Review* 5, 904-913.
- Pfeiffer, Martin C. (2010): „Zur syntaktischen Struktur von Selbstreparaturen in Deutschen.“ In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 11, 183-207.
- Pomerantz, Anita (1978): „Compliment Response: Notes on the Co-Operation of Multiple Constraints.“ In: Schenkein, Jim (ed.): *Studies in the Organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press. 79-112.

- Pomerantz, Anita (1980): „Telling My Side: ‚Limited Access‘ as a ‚Fishing‘ Device.“ In: *Sociological Inquiry* Volume 50, Issue 3-4, 186–198.
- Rosch, Eleanor (1973): „Natural Categories.“ In: *Cognitive Psychology*, 4, Nr. 3, 328–350.
- Sacks, Harvey (1984): „Notes on methodology.“ In: Atkinson, John Maxwell & John C. Heritage: *Structures of social action. Studies in Conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, 21-27.
- Sacks, Harvey & Emanuel A. Schegloff (1979): „Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction.“ In Psathas, George (ed.), *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington Publishers, 15-21.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff & Gail Jefferson (1974): „A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation.“ In: *Language* 50/4, 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. (1968): „Sequencing in Conversational Openings.“ In: *American Anthropologist*, 70: 1075-1095.
- Schegloff, Emanuel A. (1979): „The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation.“ In: Givón, Talmy (ed.): *Semantics 12: Discourse and Syntax*. New York: Academic Press, 261-286.
- Schegloff, Emanuel A. (1991): „Conversation Analysis and Socially Shared Cognition.“ In: Resnick, Lauren B., John M. Levine & Stephanie D. Teasley (eds.): *Perspectives on Socially Shared Cognition*. Washington, D.C., American Psychological Association, 150-171.
- Schegloff, Emanuel A. (1992): „Repair After Next Turn. The Last Structurally Provided Defense of Intersubjectivity in Conversation.“ In: *American Journal of Sociology* 97, 1295-1345.
- Schegloff, Emanuel A. & Harvey Sacks (1973): „Opening up Closings.“ In: *Semiotica* VIII, 289-327.
- Schegloff, Emanuel A., Gail Jefferson, Harvey Sacks (1977): „The Preference for Self-correction in the Organization of Repair in Conversation.“ In: *Language* 53(2), 361-82.
- Schlenck, K.-J., W. Huber, K. Willmes (1987): „‚Prepairs‘ and Repairs: Different Monitoring Functions in Aphasic Language Production.“ In: *Brain and Language* 30, 226-244.
- Scott, Marvin B. & Stanford M. Lyman (1968): „Accounts.“ In: *American Sociological Review* 33: 46-62.
- Streeck, Jürgen (1983): „Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch.“ In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2/1, 72-104.
- Ueding, Gerd & Bernd Steinbrink (1994): *Grundriß der Rhetorik – Geschichte, Technik, Methode*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Uhmann, Susanne (1997): „Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie.“ In: Schlobinski, Peter (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.
- Uhmann, Susanne (2001): „Some Arguments for the Relevance of Syntax to Same-Sentence Self-Repair in Everyday German Conversation.“ In: Couper-Kuhlen, Elizabeth & Margaret Selting (eds.): *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 373-404.

- Uhmann, Susanne (2006): „Grammatik und Interaktion: Form follows function? Function follows form?“ In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiebler & Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 179-201.
- Wernicke, Carl (1874): Der aphasische Symptomencomplex. Breslau: Cohn & Weigert. Reprint Berlin: Springer, 1974.
- Zadeh, Lofti (1965): „Fuzzy Sets.“ In: *Information and Control*, 8, 338-353.